Ausgabe 4 – 2020

m

Magazin vom Martinsclub

#Teilhabe

Digitaler Fortschritt – bitte für alle!

Foto: Andrea Birr

Hier sollte eigentlich ein Reisefoto zu sehen sein. Denn das m liebt es, unterwegs zu sein. Darauf müssen wir in der Corona-Pandemie leider verzichten. Doch wir sind zuversichtlich, dass wir bald wieder unterwegs sein dürfen. Bis dahin machen wir es uns zu Hause gemütlich.

Titelfoto: Welche Vorteile bietet der digitale Fortschritt? Das erfahren Sie in dieser m-Ausgabe. Passend zum Thema musste dieser Schnappschuss unbedingt auf den Titel. Denn die m-Redaktion trifft sich gerade nur online.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wieder einmal halten Sie ein druckfrisches **m** in ihren Händen. Sie können es aufschlagen und darin blättern. Es falten oder aufrollen, denn es ist auf Papier gedruckt. Anders als eine Textdatei, die Sie auf dem Handy oder Computer lesen. Für immer mehr Menschen gehört diese Art der Lektüre längst zum Alltag. Wir machen täglich Schritte in die digitale Welt. Einkaufen oder Sprachen lernen, vieles findet im Internet statt. Manches ist uns so vertraut, dass wir gar nicht mehr darüber nachdenken. Und genau darum geht es in unserem Titelthema: Um die Chancen der Digitalisierung. Sie kann Menschen mit und ohne Beeinträchtigung weiter zusammenbringen. Aber welche Risiken gibt es? Wie schaffen wir es, dass wir alle teilhaben können? Ohne Ängste. Ohne Hürden.

Mit der technischen Entwicklung der Medien beschäftigt sich auch das Focke-Museum: Die Ausstellung „Medienwelten" zeigt die Geschichte von Radio Bremen. Wie haben sich Radio und Fernsehen in den letzten 75 Jahren verändert? Dieser Frage wollten **die durchblicker** nachgehen. Sie freuten sich auf das Interview mit der Ausstellungs-Leiterin Doreen Franz. Dann kam das Corona-Virus dazwischen. Das Museum wurde geschlossen. Zum Glück hat Frau Franz alle Fragen schriftlich beantwortet.

Überhaupt Corona ... Das Virus hat 2020 geprägt. Aber war dieses Jahr ausschließlich negativ? Oder fallen uns auch schöne Dinge ein? Dazu haben wir Stimmen in Bremen und umzu eingefangen.

Trotz Corona sind der Redaktion wieder viele schöne Themen eingefallen: Wir würdigen Günther Molle, einen der Mitbegründer des Martinsclub. Seit mehr als 50 Jahren setzt er sich für Inklusion ein. Wir begleiten ein inklusives Filmteam beim Dreh. Und wir zeigen eine Plattform, auf der sich menschliche Nähe finden lässt. Diese brauchen wir wie Sauerstoff, sagt Cornelia Holsten. Die Direktorin der Bremer Medienanstalt stand uns im Interview Rede und Antwort.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen alles Gute und beste Gesundheit!

Ihre m-Redaktion

In dieser Ausgabe

4
#Teilhabe
Digitaler Fortschritt – bitte für alle!

16
Was läuft bei Dir?
Ein **durchblicker**-Interview über die Sonderausstellung „Medienwelten“ im Focke-Museum

10
Ein Tor zur Welt
Interview mit Cornelia Holsten, von der Bremer Landesmedienanstalt

20
Inklusion+Influencer= Inkluencer
3 Inkluencer*innen in den sozialen Medien

12
Die große Liebe finden
Online oder offline?

23
Der Montagsmaler aus Gröpelingen
Herr Schmidt und seine Kunstwerke

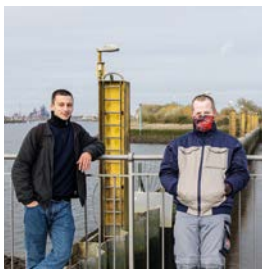
14
Weg mit den Vorurteilen
Love on the spectrum – eine TV-Serie über Liebe im Autismus-Spektrum

26
Lust, Laune und Lampenfieber
Zu Besuch bei einem inklusiven Filmdreh

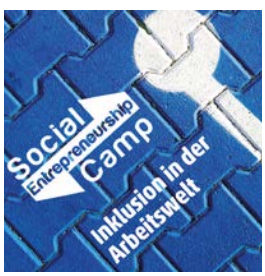
15
Gelingende Teilhabe in vernetzten Welten
Ein Kommentar der Medienpädagogin Melanie Schaumburg

30
Leben mit FASD auf dem Ellener Hof
Inklusives Wohnprojekt im Bremer Osten

32
Engagement, Erinnerungen, Ehrenpreise
Günther Molle, Mitbegründer des Martinsclub, im Porträt



34
Corona zum Trotz! Was war gut in 2020?
17 Menschen haben uns diese Frage beantwortet



38
Alle auf dem Zettel haben
Die Hilfswerft will, dass Unternehmen sozialer werden

40
Lifehacks
Praktische Tipps fürs Handy

42
Wissensdurst löschen
Fortbildungen und Tagungen vom m|colleg

45
Über einen Jungen – About a Boy
Buchkritik von Fank-Daniel Nickolaus

46
Zum Schluss: Corona verdrängt Inklusion
Ein Kommentar von Jörn Neitzel

47
Ohne Maske? Draußen bleiben!
Ein Kommentar von Sven Kuhnen

48
Autoren der Ausgabe:
Was kann deine Lieblings-App?

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Scheffka

Hedwig Thelen (links) organisiert die Smartphone-Treffs in Vegesack, Kattenturm und Findorff.

Mit dem Smartphone ist es einfach, Kontakt zu anderen Menschen zu halten. Jana Humann erklärt, wie es geht.

Hansjürgen Beckmann und Werner Zimmermann (links) sind regelmäßige Teilnehmer beim Smartphone-Treff in Kattenturm.

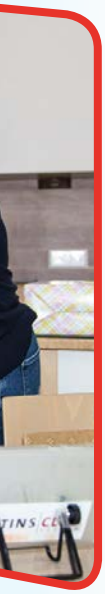
Stadtteilblogger in Aktion: Kursleiter Lucas Werner, Frank-Daniel Nickolaus und Elke Brunzlow.

#Teilhabe

Digitaler Fortschritt – bitte für alle!

Handy, WhatsApp, Internet, Videokonferenzen – all dies wird gerade wichtiger für uns. Besonders in Corona-Zeiten können wir uns mit neuen digitalen Techniken begegnen. Sie unterstützen uns aber auch schon länger im Alltag und Arbeitsleben. Gleichzeitig erschaffen sie Hürden. Nicht alle Menschen kommen mit Blogs, Trackern oder YouTube spielend zu recht. Das zu überwinden fällt manchmal nicht nur Menschen mit Beeinträchtigung schwer. Zum Glück tut sich viel in Sachen digitale Barrieren.

„Wenn ich mich der Zeit nicht stelle, dann stellt mich die Zeit hintenan!", Davon ist Werner Zimmermann überzeugt und hält sein Smartphone in die Luft. „Ohne das kann ich nicht mitmischen. Da stehe ich praktisch im Dunkeln!" Herr Zimmermann besucht regelmäßig den Smartphone-Treff des Martinsclub in Kattenturm. Heute wird alles rund um Apps erklärt. Kursleiterin Jana Humann zeigt, wie man das Telefon mit dem Internet verbindet. Danach sind die Grundfunktionen der Kommunikations-App WhatsApp dran. „Die Teilnehmenden wissen unterschiedlich viel. Aber inzwischen ist das hier ein bisschen wie ein Familientreffen. Man hilft sich gegenseitig", erklärt die gelernte Veranstaltungskauffrau. Ihr ist es wichtig, Angst zu nehmen. Auch Hansjürgen Beckmann kommt regelmäßig in den Kurs. Er war den Umgang mit neuer Technik als Diplomingenieur immer gewohnt. „Ich bin begeisterter Smartphone-Anhänger!", lacht er. Dann stellt Beckmann fest, dass meist mehr Frauen den Kurs besuchen. Vielleicht trauen die sich eher, sich etwas erklären zu lassen, überlegt er.



Der Smartphone-Treff wird von der Aktion Mensch gefördert. Auch die Stadtteilblogger gehören zum Projekt „Begegnung im Stadtteil". Hier arbeiten die Teilnehmenden als Reporterinnen oder Reporter. Sie verarbeiten Themen aus den Stadtteilen zu kurzen Videos. Damit wird dann ein eigener YouTube-Kanal bestückt. Stadtteilblogger gibt es in Kattenturm, Gröpelingen und Bremen-Nord. Einer der Kursleiter ist Lucas Werner. Er will Mut machen. Die Menschen sollen sich mit digitaler Technik beschäftigen. Das muss nicht nur in den sozialen Medien passieren. Auch Kameras gehören beispielsweise dazu. So erklärt er im Kurs, wie man Videos schneidet und ins Internet hochlädt. Das gesamte Projekt koordiniert Hedwig Thelen. Sie möchte mit den beiden Kursen eine Plattform für offenen Austausch bieten. „Besonders ältere Menschen fühlen sich oft abgehängt", erklärt sie. „Es gibt Ängste vor Kostenfallen und Datenmissbrauch. Alles, was wir nicht richtig beherrschen, löst eine große Unsicherheit aus. Deshalb sind diese Angebote so wichtig. Wir wollen Menschen fit für den Umgang mit der Technik machen. Die Digitalisierung begegnet ihnen ja nicht nur in Form von Smartphones." →

Text: Gabriele Becker | Foto: Christian Kosak, Weser-Kurier

Was ist Digitalisierung überhaupt?
Ob im Auto oder im Supermarkt: Digitale Technik gehört zu unserem Alltag. Sie beeinflusst unsere Arbeitswelt, die Freizeit und das, was wir einkaufen. Diese Entwicklung können wir nicht aufhalten. Sie schreitet schnell voran. Und sie erleichtert uns in vielen Bereichen das Leben. Haushaltsroboter übernehmen lästiges Staubsaugen, Wischen oder Rasenmähen. Heizung, Fenster und Rollläden lassen sich automatisch steuern. Und elektronische Systeme sorgen für mehr Sicherheit beim Autofahren.

Viele Entwicklungen wie zum Beispiel Pflegeroboter helfen älteren und pflegebedürftigen Menschen. So können sie länger selbstständig in den eigenen 4 Wänden leben. Für fast alles gibt es inzwischen ein unterstützendes Programm – eine App. Auch für Menschen mit Beeinträchtigung wird das Leben durch digitale Technik leichter. So verbessern digitale Hilfsmittel die Bewegungsabläufe. Oder Maschinen helfen, die Blindenschrift Braille besser lesen und schreiben zu können. Auch Medien zur Kommunikation und Information sind hilfreich.

Wo ist dann das Problem?
Die Digitalisierung wirft gleich eine ganze Reihe von Schwierigkeiten auf. Sie verändert unsere Gesellschaft. Unser Miteinander. Man sieht Menschen, die in ihre Telefone blicken, statt sich zu unterhalten. Netflix ersetzt für immer mehr Menschen das herkömmliche Fernsehen. Die ganze Welt des Wissens, ist in Sekundenschnelle abrufbar. Das gedruckte Buch weicht dem elektronischen Lesegerät. Und Spiele auf dem Smartphone, der Konsole oder dem Computer sind verlockend. Durch das Internet vernetzt man sich mit Spielpartnern auf der ganzen Welt. Das Picknick auf der Wiese mit Freunden wird dagegen zur Seltenheit.

Das Internet erzeugt auch eine neue Form der Kriminalität, den Datenmissbrauch. Unzählige persönliche Informationen werden online geteilt. Diese Daten müssen wir immer besser schützen. Und das Netz hat eine große Anziehungskraft. Für manche ist es so verlockend, dass sie danach süchtig werden.

Für andere wiederum geht alles viel zu schnell. Die Technik entwickelt sich zu rasant. Nicht jeder kann diesen Wandel mitgehen und fühlt sich dadurch vom Fortschritt abgehängt.

Maschinen machen Teilhabe möglich
Dabei können digitale Medien Inklusion fördern. Sie haben die Möglichkeit, Menschen mit und ohne Behinderung zusammenzubringen. Ein Beispiel dafür ist „Knoffit“, ein Nachschlagewerk für Wörter in Einfacher Sprache. Oder die Internetseite Wheelmap.org. Das ist eine Online-Karte zum Suchen, Finden und Markieren von rollstuhlgerechten Orten.

„Digitale Hilfsmittel, zum Beispiel Smartphones und Tablets können als Teilhabemaschinen betrachtet werden.“ Davon ist Dr. Bastian Pelka von der Universität Dortmund überzeugt. Er warnt gleichzeitig davor, dass künftig eine gesellschaftliche Trennung entstehen könnte. Eine Kluft zwischen Menschen, die das Internet nutzen und anderen. „Onliner und Offliner werden voneinander getrennt. Erstere ziehen Nutzen aus der Digitalisierung. Letztere werden abgehängt. Gesellschaftliche Teilhabe funktioniert mehr und mehr über digitale Medien. Dadurch entstehen neue Barrieren. Zum Beispiel für Menschen, die technisch nicht gut ausgestattet sind.“

Digitale Bordsteinkanten
Was aber, wenn der Zugang zu digitaler Informationstechnik für einzelne versperrt ist? Immerhin gibt es in diesem Bereich viele technische und sprachliche Barrieren. Dann muss die Technik umgestaltet werden. Auch Menschen mit Behinderungen müssen sie nutzen können. Dies voranzutreiben ist Aufgabe von Ulrike Peter. Sie leitet die Zentralstelle für barrierefreie Informationstechnik beim Bremer Landesbehindertenbeauftragten.

„Wann digitale Auftritte und Angebote barrierefrei sind, regelt ein Gesetz. Sie müssen für Menschen mit Behinderung wahrnehmbar, bedienbar, verständlich und robust sein. Internetseiten zum Beispiel müssen eine Erklärung zur Barrierefreiheit enthalten. Das ist vergleichbar mit Erklärungen zum Datenschutz", erklärt sie. Darunter fallen Internetseiten, Apps und grafische Programmoberflächen. Betroffen sind beispielsweise auch Bankautomaten oder Informationsgeräte in Behörden. →

TikTok im Martinsclub

Das neue Internet-Netzwerk TikTok hat viele Schlagzeilen gemacht. Auch bei den Jugendlichen im Martinsclub ist TikTok ein großes Thema. Sie nahmen dazu an einer Sommerferien-Woche teil. Die Jugendlichen produzierten zusammen mit dem Freizi Alt-Aumund ihre eigenen Video-Clips. Dabei wurden sie auch von Experten aus dem Bereichen Lernen und Medien begleitet. „Es war uns wichtig, TikTok und Co. nicht als Teufelswerk anzuprangern. Vielmehr wollten wir mit den Jugendlichen Chancen und Risiken sozialer Medien beleuchten. Und Spaß haben natürlich!", erzählt Marco Bianchi, vom Martinsclub in Bremen-Nord.

Mehr Infos unter:
www.martinsclub.de

Text: Gabriele Becker, Annika Schmidt | Foto: Landesbehindertenbeauftragter Bremen

Bremen setzt damit eine europäische Gesetzgebung um. Danach müssen alle digitalen Angebote technisch auf dem selben Stand sein. Nur dann ist Teilhabe für alle möglich. Menschen mit Beeinträchtigung sollen technische Angebote ohne Schwierigkeiten finden können. Sie müssen zugänglich und nutzbar sein. Dafür ist eine leichte Sprache wichtig. Und auch Gebärdenvideos oder Bilder, die mit Text hinterlegt sind, helfen. Wer auf Hindernisse im Internet stößt, kann sich übrigens beschweren. Dafür gibt es ein Formular auf der Webseite des Landesbehindertenbeauftragten. Ulrike Peter möchte, dass diese Möglichkeit noch bekannter wird. Zunächst allerdings muss man sich direkt an die jeweilige Webseite wenden. Bislang gilt die Beschwerdemöglichkeit nur für Internetseiten öffentlicher Stellen wie Behörden. „Bremen ist im Bundesvergleich gut aufgestellt. Wir testen die digitalen Angebote seit 2019. In sehr vielen Bereiche haben wir Barrierefreiheit. Außerdem gibt es Projekte wie die Herbsthelfer." Das Vorhaben wurde bereits Ende 2017 ins Leben gerufen. Der Anstoß dazu kam vom Finanzressort und der Senatorin für Soziales, Anja Stahmann. Dabei geht es darum, ältere Menschen im Umgang mit digitalen Medien zu unterstützen. Auch das ist ein Beitrag, einer digitalen Spaltung der Gesellschaft zu begegnen.

Corona hat gezeigt, wie wichtig es ist, alle Menschen mitzunehmen. Nicht jeden haben die Verordnungen der Stadt erreicht. Auch haben manche Menschen die Regeln nicht verstanden. Deshalb gibt es die Verordnungen nun in einfacher Sprache und in vielen Fremdsprachen. „Und die Pressekonferenzen des Senats werden grundsätzlich gebärdet", so Ulrike Peter.

Zoom dich ran

Durch das Virus haben sich viele unserer Kontakte ins Digitale verschoben. Denn plötzlich waren Büros, Schulen und Universitäten geschlossen. Videochats wurden zur neuen Normalität. Dennoch sind und bleiben sie anstrengend. Viele mussten lernen, wie Videosoftware funktioniert. Zoom gehört dazu. Auch für die Studierenden war es eine Umstellung. Eva Maria Feichtner ist Konrektorin für Internationalität und Diversität an der Universität Bremen. Sie erzählt, dass gerade für ältere Mitarbeitende die Umstellung schwierig war. Auch sollte auf Studierende mit Beeinträchtigungen Rücksicht genommen werden. Die Kritische Initiative für Vielfalt an der Uni setzt sich für Inklusion ein. Sie hat gesammelt, was für Studierende mit Beeinträchtigungen wichtig ist. Zum Beispiel wurden Untertitel bei Vorlesungen oder Übersetzungen in Gebärdensprache genannt. Einige Vorlesungen wurden aufgenommen

Kurz erklärt

Digitalisierung ist die wichtigste gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit. Der Begriff hat verschiedene Bedeutungen. Er bezeichnet zum einen die Umwandlung von analogen Daten in eine digitale Form: Zum Beispiel einen handgeschriebenen Brief in eine Textdatei. Aber mit Digitalisierung ist auch die Umstellung auf computergesteuerte Maschinen in der Industrie gemeint. Ihren Anfang nahm die Digitalisierung zu Beginn der 90er Jahre durch die Verbreitung des Internets.

Digitale Barrieren liegen vor, wenn Angebote im Internet nicht wahrnehmbar, bedienbar oder verständlich gestaltet sind.

und konnten jederzeit wieder angesehen werden. Das war für viele Studierende mit Einschränkungen toll. Sie konnten ihre Zeit neu einteilen oder besser zuhören. Für das nächste Semester gibt es an den Unis noch viel zu verbessern.

In den Schulen haben die Schließungen einen regelrechten digitalen Boom ausgelöst. Je nach Bundesland arbeiten 60 bis 80 Prozent der Schulen inzwischen mit einer Cloud. Hier können Nachrichten verschickt und Dateien gemeinsam bearbeitet werden.

Die Zeit von Arbeitsblättern scheint vorbei zu sein. Nicht anders sieht es bei den Endgeräten aus. Über die Bremer Schulen schwappt gerade eine Welle von Laptops und Tablets. Viele Schülerinnen und Schüler müssen dies erst einmal verarbeiten. Lehrerende, Schülerinnen und Schüler müssen fit gemacht werden. Eine Herkulesaufgabe!

Ulrike Peter leitet die Zentralstelle für barrierefreie Informationstechnik beim Bremischen Landesbehindertenbeauftragten.

Nähe ist wie Sauerstoff

Dennoch: Digitale Medien können den direkten Kontakt nicht ersetzen. Davon ist der Bremer Hirnforscher Gerhard Roth überzeugt. Lehrer und Schüler müssen sich treffen. Online bleiben Teile der Kommunikation auf der Strecke. Das geschriebene oder gesprochene Wort wird gut übermittelt. Wichtig sind aber auch andere Mittel der Kommunikation. Blickkontakt, Gesichtsausdrücke oder Körperbewegungen sind digital schwer wahrnehmbar. Dies hat Roth bei einer Onlinetagung der evangelischen Akademie Hofgeismar erklärt.

Dabei ist zwischenmenschliche Nähe so wichtig wie Sauerstoff. Das findet auch Cornelia Holsten. Sie ist Direktorin der Bremer Landesmedienanstalt. „In digitalen Begegnungen können wir uns durchaus nah sein. Aber nur, wenn wir die Technik beherrschen. Erst dann können wir uns auf unser Gegenüber konzentrieren. Erst dann können wir ihm zeigen, dass wir uns für ihn interessieren." Deshalb ist die Vermittlung von digitaler Kompetenz für uns alle so wichtig. Sie lässt Menschen mit und ohne Beeinträchtigung näher zusammenrücken.

Im November sollte ein Fachtag zu diesem Thema stattfinden. Der Name: „#teilhabe". Der Martinsclub, der Bremer Landesbehindertenbeauftragte und die Landesmedienanstalt wollten ihn veranstalten. Coronabedingt wird der Tag nun im Juni 2021 stattfinden. Dann können sich Menschen mit und ohne Behinderung über Mediennutzung austauschen. Hier werden Ängste genommen und Fertigkeiten vermittelt. Der Fachtag macht Menschen fit für die digitale Welt. Er ist damit ein weiterer Baustein, wie das Projekt „Begegnung im Stadtteil". Denn so kann Teilhabe entstehen. ■

Text: Gabriele Becker | Foto: Annette Koroll

Ein Tor zur Welt

Ein Interview mit Cornelia Holsten von der Landesmedienanstalt

Cornelia Holsten ist seit 11 Jahren Direktorin der Bremischen Landesmedienanstalt, Brema. Bundesweit gibt es 14 solcher Institutionen. Seit gut 30 Jahren beaufsichtigen sie den privaten Rundfunk. Zudem beobachten die Landesmedienanstalten die Barrierefreiheit im Fernsehen oder Hasskommentare im Internet. Und sie achten darauf, ob Werbung gekennzeichnet ist. Auch bei der Förderung von Medienkompetenz spielen die Anstalten eine wichtige Rolle. Außerdem sind sie für Bürgerfunk und Bürgerfernsehen zuständig. Holsten war in den vergangenen 2 Jahren Vorsitzende aller deutschen Medienanstalten. Sie ist auch zuständig für Barrierefreiheit und digitale Ethik. Cornelia Holsten trägt daher auch Verantwortung für ganz Deutschland.

Wünscht sich eine breite Digitalkompetenz: Cornelia Holsten, Direktorin der Bremischen Landesmedienanstalt, Brema.

Frau Holsten, wir telefonieren jetzt, statt gemeinsam am Tisch zu sitzen. Arbeit, Schule oder Freundschaften finden derzeit vor allem im Netz statt. Wie können wir Menschen dabei trotzdem Nähe herstellen?

Corona war ein Turbo-Booster für die Digitalisierung. Und die Frage, wie wir diese Chance nutzen, um wirklich allen Menschen die Möglichkeit zu geben, am Leben teilzunehmen, beschäftigt mich sehr. Medien eröffnen uns ein Tor zur Welt. Was wir wissen und was wir fühlen entscheidet darüber, ob wir Anteil am gesellschaftlichen Leben haben. Also sollten wir den Menschen die Ängste nehmen. Und möglichst breite Digitalkompetenz vermitteln. Denn nur, wenn ich mich nicht ständig auf die Technik konzentrieren muss, kann ich zum Beispiel ausblenden, dass ich vor einer Videokamera sitze. Wenn ich die Technik vergessen kann, konzentriere ich mich auf mein Gegenüber. Zeige Interesse für den anderen. So entsteht Nähe, die wir Menschen brauchen wie Sauerstoff.

Welche Barrieren und Hürden haben Menschen mit Beeinträchtigung, wenn sie Medien nutzen?

Naja, erstmal müssen die Endgeräte vorhanden sein. Und ich muss sie auch nutzen dürfen! Dann brauche ich einen Zugang zum Internet; und ein Gegenüber, das die gleichen Voraussetzungen erfüllt. Für einen Austausch per WhatsApp müssen schon mal mindestens 2 Personen die App auf einem Smartphone haben. Und mit ihr umgehen können. Ich brauche also Zugang zur Technik und

die Kompetenz diese zu nutzen. Wenn das Wissen fehlt, löst das Ängste vor der digitalen Welt aus. Den Menschen diese zu nehmen, das ist unsere Aufgabe. Und dann gibt es natürlich nach wie vor Barrieren wie fehlende Untertitelungen oder Sprachbarrieren. Aber da spüre ich bei den Medien eine zunehmende Sensibilisierung.

An welcher Stelle?

Das Thema kommt aus der Tabu-Zone heraus. Sie erleben zum Beispiel Kandidaten in Casting-Shows, die einen Gebärdendolmetscher benötigen. Es gibt viel mehr Sendungen mit Untertitelungen. Sprache und Inhalte werden häufiger als früher auch auf Menschen mit Beeinträchtigung zugeschnitten.

Welche Vorgaben gibt es von der Politik?

In Deutschland und Europa wird das Thema Barrierefreiheit in den Medien endlich auch von der Politik vorangetrieben. Künftig wird es zum Beispiel in jedem europäischen Mitgliedstaat eine zentrale Anlaufstelle Barrierefreiheit geben. Für Deutschland organisiere ich diese im Namen der Landesmedienanstalten gemeinsam mit Vertretern von ARD, ZDF, Deutschlandradio und Deutsche Welle. Die Medien sind unter anderem verpflichtet, regelmäßig über ihre barrierefreien Angebote zu berichten. Schon lange hat das Thema einen festen Platz in der Arbeit der Medienanstalten. 2016 haben wir gemeinsam mit der Aktion Mensch die Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen erforschen lassen. In diesem Jahr haben wir zum 6. Mal ein sogenanntes Monitoring durchgeführt. Dabei untersuchen wir das Engagement der reichweitenstarken privaten Sender in Sachen Barrierefreiheit, zum Beispiel den Anteil der untertitelten Sendungen. Zum Glück wird die Quote jedes Jahr besser. Es tut sich also was.

Sollte es auch ein Recht auf ein nicht-digitales Leben geben?

Das ist eine gute Frage, die nicht einfach zu beantworten ist. Ich würde erstmal fragen: Was ist ein nicht-digitales Leben? Wenn Digitalisierung gut (barrierefrei) gemacht ist, dann nimmt man sie vielleicht gar nicht wahr. Überall sind heute Algorithmen im Einsatz. Die Grenze zwischen analog und digital verschwimmt. Ein Beispiel macht deutlich, worum es mir geht: Ein Bankberater berichtete mir von einer älteren Dame, die mit ihrem Laptop in die Bank kam. Sie stellte den Computer auf seinen Schreibtisch und bat darum, er möge ihr beim Online-Banking behilflich sein. Das ist das, worum es meiner Meinung nach geht: Wir können – und sollten – die Digitalisierung nicht aufhalten. Die verschwindet nicht mehr. Aber jeder Mensch hat ein Recht darauf, Hilfe in der digitalen Welt zu bekommen. An der fehlenden Unterstützung darf Teilhabe nicht scheitern! ■

www.bremische-landesmedienanstalt.de

(bre(ma Bremische Landesmedienanstalt

Text: Ludwig Lagershausen | Fotos: Frank Pusch

Die große Liebe finden

Online oder offline?

„Wir haben uns über das Internet kennengelernt." In Sachen Liebe und Partnerschaft ist diese Aussage heutzutage normal. Viele Menschen jeden Alters lernen sich online kennen. Partnerbörsen im Internet und Dating-Apps machen es möglich. Die Sache hat aber einen Haken. Alle Vorlieben, Wünsche und Gedanken werden digital gespeichert. Was passiert mit den Daten, wer kann darauf zugreifen? Oft ist das völlig ungewiss und undurchsichtig.

Anders macht es „Feuer und Flamme". Die Partnerbörse der Stiftung Friedehorst richtet sich speziell an Menschen mit Beeinträchtigung. Hier können sie Gleichgesinnte finden. Und gleichzeitig schützen sie sich selbst und ihre Daten. Wie geht es dort zu? Und ist eine Partnerbörse extra für Menschen mit Beeinträchtigung eine gute Sache? Patrick Freese aus dem Wohntraining in Gröpelingen hat es getestet. Hier berichtet er davon.

Herr Freese, wieso nutzen Sie die Partnerbörse „Feuer und Flamme"?
Ganz einfach, weil ich eine Freundin finden möchte. Ich habe mich im Internet erkundigt. Irgendwann wurde mir dann Feuer und Flamme vorgeschlagen. Darüber kann ich Kontakte zu Menschen aufbauen, die den gleichen Wunsch haben. Schließlich habe ich mich dort angemeldet.

Wie funktioniert die Suche dort?
Zuerst musste ich ein Formular mit meinen persönlichen Angaben ausfüllen. Meinen Namen, mein Alter, meine Hobbys sowie ein Foto von mir. Außerdem sollte ich angeben, wen ich suche. Das heißt, ob ich an einer Frau oder einem Mann interessiert bin. Und welches Aussehen und welchen Charakter sie oder er haben sollte. Anschließend hat eine Mitarbeiterin geschaut, wer zu mir passen könnte.

Haben Sie auf diesem Weg schon jemanden kennengelernt?
Nein, bisher leider noch nicht. Anscheinend ist das ziemlich schwer. Jedenfalls empfinde ich es so. Das könnte auch daran liegen, dass die Börse nicht sonderlich bekannt ist. Dort sind eher wenige Leute angemeldet. Deshalb ist die Chance, hier jemanden zu finden, recht niedrig. Aber ich versuche es weiter. Vielleicht ergibt sich ja noch etwas.

Die Partnerbörse ist auf Menschen mit Beeinträchtigung spezialisiert. Wie finden Sie das?
Ich finde es total gut, dass es sowas gibt. Zwar war meine Suche bisher ohne Erfolg. Aber es gibt mir die Chance, jemanden kennenzulernen. Allein diese Möglichkeit zu haben, ist eine gute Sache. Ein Vorteil ist, dass dort Menschen mit dem gleichen Ziel unterwegs sind. Und da es eine spezielle Börse ist, haben sie vielleicht auch ähnliche Vorstellungen. Es wäre schön, wenn mehr Menschen diese Partnerbörse nutzen. Wenn es bekannter ist, geht es sicherlich noch besser. ■

Feuer und Flamme

Kontaktbörse für Menschen mit Beeinträchtigung.

Weitere Infos erhalten Sie bei:
Ute Osterloh, 0421 6381479, ute.osterloh.thl@friedehorst.de

Feuer und Flamme im Internet:
www.friedehorst.de/friedehorst-beteiligt/feuer-und-flamme.php

Text und Foto: Fabian Bianchi, ©2019 Northern Pictures

Weg mit den Vorurteilen

Netflix-Serie über Liebe im Autismus-Spektrum

Fabian Bianchi lebt mit Autismus. Die Serie „Love on the spectrum" hat er mit großem Interesse angesehen.

Die australische Fernsehserie „Love on the spectrum" hat unser Interesse geweckt. „Love on the spectrum" bedeutet in etwa: Die gesamte Bandbreite der Liebe. Die Serie thematisiert die Suche nach der großen Liebe. Das Besondere dabei: Es geht speziell um Menschen mit Autismus. Sie wurden auf der Suche nach einem Partner oder einer Partnerin mit einer Kamera begleitet. Es wurden zum Beispiel extra Treffen organisiert. Auf diese Weise konnten sich die entsprechenden Menschen nahekommen.

Wie kommt ein solches Programm bei der Zielgruppe an? Ist das eine gute Möglichkeit, jemanden kennenzulernen? Oder stellt es Menschen mit Autismus bloß? Fabian Bianchi lebt selber mit Autismus. Für das m hat er die Serie bewertet.

„Mehrere junge Leute werden auf der Suche nach der großen Liebe begleitet. Sie alle gehören zur Gruppe mit hochfunktionalem Autismus. Unter ihnen gibt es große Unterschiede. Einige von ihnen hatten noch nie eine romantische Verabredung. Andere dagegen denken schon darüber nach, sich zu verloben. Sie haben die richtige Person bereits gefunden. Das Prinzip dieser Sendung – die Verbindung von Autismus und Liebe – ist interessant. Denn damit wird ein bestimmtes Vorurteil bekämpft. Es lautet, dass Menschen mit Autismus völlig unromantisch und nicht sexuell seien. Damit wird aufgeräumt. Denn Menschen mit Autismus können sehr wohl Lust und Liebe empfinden. Diese Botschaft finde ich sehr wichtig.

Problematisch finde ich allerdings das Alter der Menschen, die mitspielen. Der größte Altersunterschied zwischen Ihnen beträgt gerade mal 10 Jahre. Das ist aus meiner Sicht ein Makel. Die Bandbreite finde ich zu klein, um Autismus richtig darzustellen. Allerdings ist dies für mich der einzig echte Fehler.

Was wir nicht können – und was wir sehr wohl können

Auch für Menschen ohne Autismus kann die Serie wertvoll sein. Denn sie zeigt einige emotionale Schwierigkeiten, die Menschen mit Autismus häufig durchleben. Peinlichkeiten sind für uns beispielsweise schwerer zu verarbeiten. Oft haben wir Probleme, die Gefühle unserer Mitmenschen zu erkennen. Mit negativen Erfahrungen können wir nicht so gut umgehen. All dies sind Herausforderungen, denen wir im Alltag begegnen. Außerdem glauben viele Menschen, dass wir weder lachen noch Spaß haben können. Die Serie zeigt, dass wir dies doch können. Sehr gut sogar. Das finde ich wichtig. Zudem äußern sich Angehörige von Menschen mit Autismus positiv über der Serie. Vor allem Eltern, deren Kinder mit Autismus leben, waren positiv gestimmt. Ihnen wurde Hoffnung für die Zukunft ihrer Kinder gegeben.

Mein Fazit: Insgesamt finde ich die Serie sehenswert. Das Autismus-Spektrum wird positiv und anschaulich dargestellt." ■

Text und Foto: Melanie Schaumburg

Gelingende Teilhabe in vernetzten Welten

Ein Kommentar von der Medienpädagogin Melanie Schaumburg

Melanie Schaumburg hat Sozialpädagogik sowie Bildungswissenschaften studiert. Danach war sie unter anderem als freiberufliche Medienpädagogin in unterschiedlichsten Einrichtungen tätig. Dort arbeitete sie in einem EU-Projekt zum Thema E-Inclusion. Seit 2015 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Ihr Arbeits- und Forschungsschwerpunkt ist „Inklusive Medienbildung".

Die Digitalisierung schreitet stetig voran. Die unterschiedlichsten Medien werden in Beruf, Bildung und Freizeit angewendet. Sie prägen unser Zusammenleben. Durch sie erhalten wir Zugang zum gesellschaftlichen Leben.

Jetzt, während der Corona-Zeit, gibt es Kontaktbeschränkungen. Wir dürfen uns nur mit wenigen Menschen treffen. Bildungs- und Kultureinrichtungen haben teilweise geschlossen. Dadurch wird die Bedeutung von digitalen Medien besonders deutlich. Egal, ob Videotelefonie mit der Familie, Einkaufen im Internet. Oder der Besuch einer virtuellen Ausstellungen, bis hin zum Sportkurs im YouTube-Video. All dies sind Beispiele, für die aktuellen digitalen Möglichkeiten.

Die Voraussetzung für digitale Teilhabe sind materielle Dinge. Damit ist vor allem der Zugang zu internetfähigen Geräten gemeint. Dies allein führt aber noch nicht zu digitaler Teilhabe. Denn diese hängt auch von gesellschaftlichen und individuellen Faktoren ab. Zu den gesellschaftlichen Faktoren können Angebote im Bereich der Medienbildung gezählt werden. Durch Bildungsangebote bekommen Menschen die Möglichkeit den Umgang mit Medien zu lernen. Dadurch können sie sicher und bewusst benutzt werden. Auf der anderen Seite müssen digitale Angebote barrierearm umgesetzt werden. Das muss den Anbietern und Produzenten klar sein. Helfende Technologien und einfache Sprache müssen konsequent mitgedacht werden.

Zu guter Letzt sind es auch individuelle Faktoren, wie Interesse und Motivation des Einzelnen. Sie prägen die Teilhabe. Der einzelne Mensch steht mit seinen Wünschen und Bedürfnissen im Mittelpunkt. Denn digitale Teilhabe bedeutet nicht die Zwangsnutzung von Medien. Auch nicht, dass alle das Internet auf die gleiche Art verwenden. Digitale Teilhabe bedeutet Wahlmöglichkeiten zu schaffen. Jeder Mensch soll entscheiden können, ob und wie er digitale Medien verwendet. ■

Matthias Meyer

Ellen Stolte

Michael Peuser

Laura Bösch

Was läuft bei dir?

die durchblicker über die Sonderausstellung „Medienwelten“

Radio Bremen feiert in diesem Jahr 75-jähriges Jubiläum. Die Ausstellung „Medienwelten“ im Focke-Museum zeigt die spannende Geschichte von Radio und Fernsehen. die durchblicker freuten sich auf das Interview mit der Ausstellungs-Leiterin Doreen Franz. Und dann kam – mal wieder – Corona dazwischen. Das Museum geschlossen, kein Besuch möglich. So hat Frau Franz unsere Fragen per E-Mail beantwortet. Was für ein schwieriges Jahr. Hoffentlich ist ein Besuch bald wieder möglich – denn die Ausstellung ist sehenswert!

Die Sonderausstellung „Medienwelten“ thematisiert die Geschichte von Radio Bremen.

Frau Franz, bitte stellen Sie sich kurz vor

Mein Name ist Doreen Franz. Ich bin seit Februar 2019 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Focke-Museum. Hier habe ich eine Sonderausstellung zum 75. Geburtstag von Radio Bremen erarbeitet. Das habe ich mit meinen Kollegen Hannah Fiedler und Bora Aksen gemacht.

Die Ausstellung heißt Medienwelten und hat mit Radio Bremen zu tun. Was genau erwartet den Besucher?

Medienwelten ist eine Ausstellung über die Bedeutung von Medien in unserem Leben. Fernsehen, Radio und Internet sind ein selbstverständlicher Teil unseres Alltags. Aber viele Menschen wissen gar nicht genau, wie diese Medien entstanden sind. Welche Unterschiede gibt es und welche Rolle spielen sie in der Gesellschaft? Wir bieten verschiedene Möglichkeiten, die Ausstellung zu erleben. Interessierte können sich viel Hintergrundwissen aneignen. Sie setzen sich damit auseinander, wie sie Medien nutzen. Und sie lernen dabei auch den Sender Radio Bremen gut kennen.

Doreen Franz steht den durchblickern Rede und Antwort. Sie erzählt viele spannende Dinge über die Ausstellung.

Was macht das Thema besonders aktuell?
Wir nutzen Medien jeden Tag, im Durchschnitt ungefähr 7 Stunden lang. Es ist wichtig zu wissen, wie Medien funktionieren. Wie sie gemacht werden und welche Aufgaben sie haben. Das alles zählt zur Medienkompetenz. Die ist inzwischen genauso wichtig wie Lesen, Schreiben oder Rechnen. Man braucht auch sie, um sich in unserer Gesellschaft zurechtzufinden.

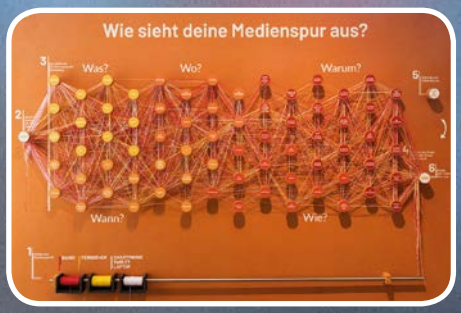
Was ist für Sie das interessanteste Stück in der Ausstellung?
Eines meiner Lieblingsobjekte in der Ausstellung ist aus dem Jahr 1945. Es ist der Kontrabass von James Last. Der spielte als junger Mann im Tanzorchester von Radio Bremen. Ich finde den Kontrabass faszinierend. Er war damals live dabei, als Radio Bremen anfing zu senden.

Spannend finde ich auch, welche Spuren unsere Besucherinnen und Besucher hinterlassen. Dafür haben wir Mitmach-Stationen. Es gibt zum Beispiel eine Station zur Frage „Was läuft bei dir?". Hier kann man seine Erfahrungen schreiben. Welche Sendungen oder Sender hört oder schaut man selbst regelmäßig? Ich mag diese Stationen sehr gern. Die Menschen erzählen hier etwas über ihre eigene Medienwelt.

Welche Sachen hätten Sie gerne noch gezeigt, hatten aber keinen Platz mehr?
Radio Bremen hat so eine reiche und bunte Geschichte bis heute. Da mussten wir schon streng auswählen, was wir zeigen und was nicht. Dazu kommt noch das Thema Medien allgemein. Wir haben uns also auf einige Aspekte konzentriert. Wer bei uns im Museum war, geht hoffentlich etwas schlauer nach Hause. Ihnen wird zum Beispiel klarer, wie sie selbst Medien nutzen. Oder Sie wissen mehr zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Wir mussten uns aus Platzgründen entscheiden, nur ganz wenig Technik zu zeigen. Dabei ist die Geschichte der Rundfunktechnik ja sehr spannend.

Bitte beschreiben Sie, wie Sie an die Planung der Ausstellung herangegangen sind.
Was ist für uns selbst spannend? Das haben meine Kollegin und ich uns erstmal gefragt. Wir haben viel gelesen und mit verschiedenen Expertinnen und Experten gesprochen. Dann haben wir uns überlegt, wie man diese Themen gut veranschaulichen kann. ➜

Die Mitmach-Station „Was läuft bei Dir?“ Hier kann man zeigen, was man am liebsten hört oder sieht.



Ob Radio, Fernsehen, Laptop oder Smartphone an dieser Station werden Medienspuren verfolgt.

Das heißt, welche Objekte und Fotografien wollen wir zeigen? Wie können wir Filme und Tonmaterial präsentieren? Was für interaktive Elemente sollen gebaut werden? Außerdem haben wir entwickelt, wie die verschiedenen Räume aussehen sollen. Und dann haben wir mit vielen engagierten Menschen monatelang diese Ideen umgesetzt.

Es heißt, Radio Bremen ist ein sehr innovativer Sender. Das bedeutet: hier verfolgt man ungewöhnliche Ideen. Können Sie Beispiele nennen, was damit gemeint sein kann?
Radio Bremen ist ja im Vergleich zu den anderen Landesrundfunkanstalten sehr klein. Und es hatte eigentlich immer nur wenig Geld zur Verfügung. Vielleicht kommt es daher, dass der Sender immer wieder neue Dinge ausprobiert. Seit 2007 sitzt er zum Beispiel im neuen Funkhaus an der Weser. Da arbeiten die Abteilungen für Hörfunk, Fernsehen und Online unter einem Dach. 3 Medienarten, die räumlich und strukturell eng zusammenarbeiten, das nennt man „trimedial“.

Radio Bremen hat das als erste Landesrundfunkanstalt gemacht. Das war einerseits aus der Not heraus geboren. Denn der Sender hatte um die Jahrtausendwende auf einmal viel weniger Geld. Die anderen, großen Anstalten haben damals weniger Geld nach Bremen gegeben. Und so musste man sparen. Im neuen Funkhaus brauchte man weniger Platz und Personal. Aber anderseits ist diese Arbeitsweise auch zeitgemäß. Hörfunk und Fernsehen sind heute nicht mehr so klar getrennt wie früher. Die meisten Inhalte sind auch im Internet abrufbar. Inzwischen arbeiten auch andere Rundfunkanstalten trimedial.

Wir haben überlegt, was für uns eine Kultsendung ist. Da fielen uns ein: „Wetten dass...?“ und „Die Sendung mit der Maus“. Auch „Dalli Dalli“, „Was bin ich?“ oder die „Augsburger Puppenkiste“. Was ist heute „Kult“?
Für viele sind ja Sendungen „Kult“, die sie in ihrer Kindheit haben. Es sind also unterschiedliche Sendungen, je nachdem, wie alt man ist. Aber natürlich gibt es auch Sendungen, die jahrzehntelang im Fernsehen liefen. Die sind dann vielen sehr bekannt. Der „Tatort“ ist zum Beispiel so eine Kultserie. Fast alle kennen sie und sie ist bei Älteren und Jüngeren beliebt.

Welche Kultsendungen hat Radio Bremen gemacht?
Oh, da gibt es so viele! Im Hörfunk waren das zum Beispiel die „Hafenkonzerte“. Die waren zwischen 1947 und 2013 immer sonntags zu hören. Oder „Der Bremer Kaffeepott“ mit Monika Kluth und Karlheinz Calenberg. Die Sendung lief von 1984 bis 1994 auf der „Hansawelle“. Im Fernsehen gehört unbedingt der „Beatclub“ dazu. Der ging 1965 auf Sendung und wurde 1972 vom „Musikladen“ abgelöst. Außerdem natürlich die Sendungen mit Loriot, der 1976 zu Radio Bremen kam. 1974 startete die Talkshow „3 nach 9“. Das war die erste Talkshow-Sendung in Deutschland und sie läuft bis heute. Die Reihe könnte noch lang fortgesetzt werden...

Gehäkelter Regenbogen-Kuchen auf Instagramm.

Der „Smartphone-Knast“ für ungestörtes Zusammensein.

Toilettenpapierhalterung mit Smartphone-Ablage.

Was ist ihre persönliche Kultsendung nicht unbedingt von Radio Bremen?
Unvergessen sind für mich die Abende als Kind. Damals guckten wir mit der ganzen Familie „Wetten dass...?“. Es gab Salzstangen oder Erdnussflips. Wir durften länger aufbleiben als sonst und haben bei den Wetten mitgefiebert.

Wie haben sich Radio und Fernsehen über die Jahre verändert?
Zum einen hat sich natürlich die Rundfunktechnik verändert. Früher, im analogen Zeitalter, waren Mikrofone, Tonbandmaschinen und Kameras groß und unhandlich. Die Bedienung war umständlich, man brauchte verhältnismäßig viele Menschen dafür. Heute ist alles digital. In einem Smartphone steckt mehr als in der teuren Rundfunktechnik von früher.

Auch wie wir Radio und Fernsehen nutzen, hat sich verändert. Das zeigt die Ausstellung sehr schön bei der Monitorwand mit den „Medienerinnerungen“. Dafür haben wir Menschen zur Mediennutzung in ihrer Kindheit und Jugend befragt. Die ältesten Teilnehmenden haben erzählt, dass ein Radio damals sehr teuer war. Sie durften es als Kind gar nicht oder nur sehr vorsichtig bedienen.

Heute hören wir Radio vor allem nebenbei, während wir etwas anderes tun. Zum Beispiel morgens beim Frühstück oder auf dem Weg zur Arbeit. Fernsehen ist etwas, das damals wie heute gern gemeinsam gemacht wird. Heute nutzen immer mehr Leute digitale Angebote. Dazu gehören zum Beispiel die Mediatheken der Sender oder Streaming-Plattformen. Dann muss man den Fernseher nicht mehr Punkt Viertel nach 8 einschalten. Man kann Filme heutzutage sehen, wann und wo man will.

Wie erreicht man junge Leute heute mit Fernsehen und Radio?
Interessanterweise hören auch junge Leute Radio und sehen fern. Aber natürlich wird das Internet immer wichtiger. Radio Bremen macht seit 2016 auch Sendungen, die man jederzeit online findet. Zum Beispiel „Y-Kollektiv“ oder „Wumms“. Und zum Hören gibt es immer mehr Podcasts. Die kann man sich auf das eigene Smartphone runterladen. Besonders wichtig ist es, Programme zu machen, die junge Leute überhaupt interessieren.

Auf welche Ausstellungen können wir uns 2021 freuen?
Bis Ende Mai ist noch „Medienwelten. 75 Jahre Radio Bremen“ zu sehen. Danach wird es wieder neue Sonderausstellungen geben. Welche das sind? Lasst euch überraschen! ■

die durchblicker ...

... sind ein bunter Haufen Redakteure mit Beeinträchtigung. Wir schreiben zu Themen, die uns interessieren und die auch für andere spannend sein können. In der inklusiven m-Redaktion tauschen wir uns regelmäßig aus.
Haben Sie Ideen für Geschichten oder kennen Sie interessante Personen, die wir mal besuchen sollen?
Dann nehmen Sie Kontakt auf:

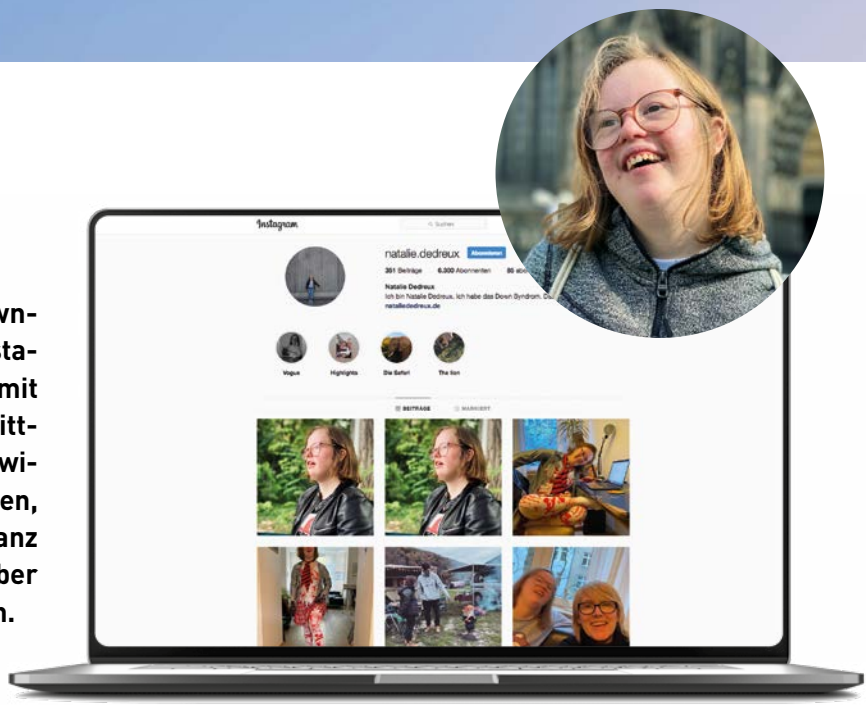
m@martinsclub.de

Text: Annika Schmidt | Fotos: Natalie Dedreux, Udo Sist

Inklusion+Influencer=Inkluencer

Mut machen mit Instagram

Natalie Dedreux setzt sich für Menschen mit Down-Syndrom ein. Auch sie hat Trisomie 21. Mit ihrem Instagram-Kanal möchte sie zeigen, dass Menschen mit Down-Syndrom cool sind. Viele Menschen folgen mittlerweile ihrem Kanal. Über 6000 Follower hat sie inzwischen. Mit den Leuten im Kommentar-Bereich zu reden, macht Natalie besonders Spaß. Ihre Follower sind ganz gemischt. „Leute mit Beeinträchtigung oder ohne, aber alle sind cool!", sagt Natalie. Natalie ist Inkluencerin.



Natalie klärt auf Instagram über das Down-Syndrom auf.

Mit dem Wort Inkluencer oder Incluencerin werden Menschen bezeichnet, die sich aktiv für Inklusion einsetzen. Man könnte sie auch Aktivisten für Menschen mit Beeinträchtigung nennen. Über Kanäle wie Instagram oder YouTube erreichen Incluencer viele Interessierte mit ihren Geschichten.

Unterschriften gegen Blutests

Ein wichtiges Thema für Natalie sind Bluttests bei Schwangeren. Dabei wird vor der Geburt getestet, ob das Baby das Down-Syndrom hat. Natalie setzt sich dafür ein, dass Krankenkassen diese Tests nicht bezahlen. Denn die Aktivistin hat Angst, dass Menschen mit Down-Syndrom oder Gendefekten aussortiert werden. Darum hat sie Unterschriften gesammelt. So musste sich der Bundestag mit dem Thema beschäftigen. Das Parlament entschied, dass nur in bestimmten Fällen getestet werden darf. Die Unterschriftensammlung läuft immer noch. Das Ziel ist es, die Kostenübernahme für die Tests komplett abzuschaffen.

Vorbild sein

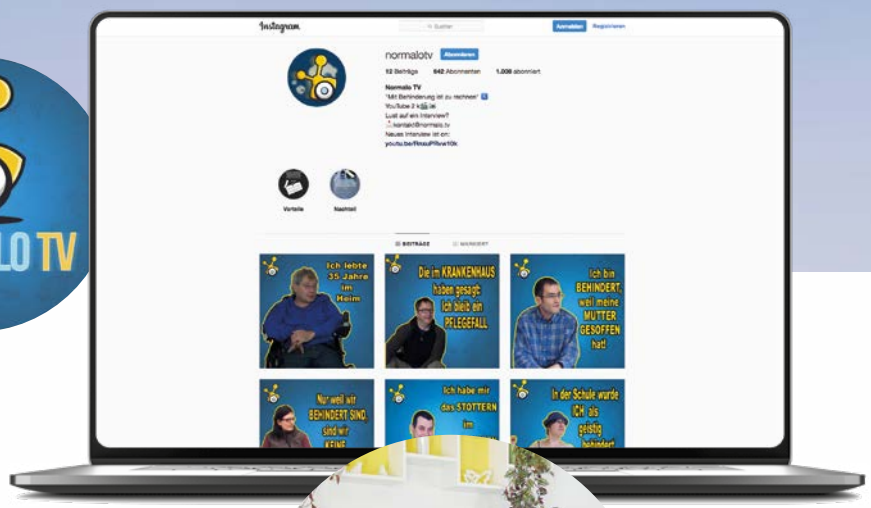
Natalie möchte mit ihrem Instagram-Kanal ein Vorbild sein. Sie kämpft für Themen, die ihr wichtig sind. Sie sagt: „Man muss sich einfach trauen. Sich nach vorne stellen und einfach machen."

Ohrenkuss

Nicht nur auf Instagram ist Natalie unterwegs, sondern auch bei Ohrenkuss. 20 Autoren und Autorinnen mit Down-Syndrom schreiben seit 1998 für das Magazin. Gerade trifft sich die Redaktion wegen des Coronavirus nur online. Das findet Natalie schade, weil sie gerne mit anderen Menschen zusammen ist. Über Instagram und Ohrenkuss hat sie viele neue Leute kennengelernt. Sie hofft, bald wieder mehr Menschen persönlich treffen zu können. Dann kann sie sich auch besser für ihre Anliegen einsetzen.

Instagram:
www.instagram.com/natalie.dedreux

Website:
www.nataliededreux.de



Schnapsidee mit Folgen

Udo Sist ist Moderator bei Normalo TV. Er selbst sitzt im Rollstuhl. „Angefangen hat alles 2013 mit einer Schnapsidee", sagt Udo. „Mit 2 Freunden habe ich bei einem Bier über die Behindertenpolitik gesprochen. Dabei kam heraus, dass es viele Vorurteile über Menschen mit Beeinträchtigungen gibt. Also beschlossen wir, sie häufiger in die Medien zu bringen." Wir kauften eine Kamera und suchten nach einem Namen. Der 33-Jährige stellte fest: „Ich fühle mich eigentlich ziemlich normal." So kam es zu dem Namen „Normalo TV". Dann konnte es losgehen mit YouTube.

Von links: Gerald Behnke, Sandra Wenzel und Udo Sist kümmern sich um den Video-Dreh.

Ein Verein muss her

2015 war klar: Die Videos werden wenig angeschaut. „Menschen mit Beeinträchtigungen sind leider oft ein Nischenthema." Normalo TV wollte aber nicht aufgeben und weiterhin über das Leben mit Beeinträchtigungen aufklären. Deshalb wurde aus Normalo TV ein Verein. Nun konnten Förderanträge gestellt und die Arbeit weitergeführt werden. Mit einigen Menschen vom Verein geht Udo in Schulen und Kindergärten. Zum Beispiel in Diepholz bei Bremen. Hier werden mit Jugendlichen Video-Ideen gesammelt. Innerhalb von nur 4 Stunden wird das Video gedreht und fertig geschnitten. Außerdem erklärt Udo Sist den Teilnehmenden, wie YouTube funktioniert.

Udo als Moderator

Neben seiner Arbeit bei Normalo TV arbeitet Udo auch als Moderator. Der Potsdamer hat in seiner Stadt das inklusive Festival für Vielfalt moderiert. Dort traten Musiker mit und ohne Beeinträchtigung auf. „Das ist meine Passion, ich mache das gerne.", sagt er. In diesem Jahr ist Udo wie viele andere von der Coronavirus-Pandemie betroffen. 40 Interviews waren geplant, alle sind ausgefallen.

NormaloTV auf YouTube

Für die Videos von Normalo TV reist das Team durch ganz Deutschland. Sie berichten auch aus Österreich und der Schweiz. Die Medienmacher fahren zu ihren Interviewpartnern, um sie besser kennen zu lernen. 2 bis 3 Tage verbringen sie dort. Auch Sandra Wenzel arbeitet mit im Verein. Sie kümmert sich um den Dreh und den Schnitt. Gerald Behnke ist für die Organisation zuständig. Für weitere Hobbies bleibt den YouTubern wenig Zeit. Aber das Reisen hat auch Vorteile. Udo schließt an seine Arbeit oft einen kleinen Städtetrip an. Seine Freundin ist immer dabei. Dann genießen sie ihre Freizeit. →

YouTube:
www.youtube.com/user/NormaloTV

Instagram:
www.instagram.com/normalotv

Webseite:
www.normalo.tv

Text: Annika Schmidt | Fotos: Darleen

Darleen teilt auf ihrem YouTube-Kanal vieles aus ihrem Leben.

„Behindert, aber glücklich"...

... so heißt der YouTube-Kanal von Darleen. Seit 2017 zeigt sie dort regelmäßig Videos. Die Leute bekommen durch die Beiträge einen guten Eindruck von ihr. Besonders gefällt Darleen der Austausch mit den Zuschauenden. Durch den Dialog bekommt sie neue Ideen für ihre Clips. Wenn die 25-jährige keine YouTube-Videos macht, hat sie Trampolintraining oder geht auf Konzerte. Dafür fährt sie manchmal weite Wege. Und durch ihre Beeinträchtigung hat sie oft einen tollen Platz im Zuschauerraum. Auf YouTube teilt Darleen gerne ihre Konzert-Erlebnisse.

Videos für Aufklärung

Darleen möchte mit ihren Beiträgen Offenheit zeigen. Ihr ist wichtig, dass Menschen mehr sehen als die Beeinträchtigung. Sie möchte Vorurteile abbauen. „Es lohnt sich immer, hinter die Fassade zu schauen." Menschen mit Beeinträchtigungen werden oft unterschätzt. Darleen findet: „Das muss sich ändern!" Sie möchte Ängste nehmen. Viele Menschen trauen sich nicht, Fragen zu stellen. Das ist für die Aufklärung aber wichtig.

Soziale Medien mit Beeinträchtigung

Menschen mit Beeinträchtigung bekommen nicht so viel Aufmerksamkeit in den sozialen Medien. Es gibt aber auch erfolgreiche YouTuber mit Beeinträchtigung. Zum Beispiel Jan von „Gewitter im Kopf". Er berichtet von seinem Leben mit dem Tourette-Syndrom. Dieser Erfolg gibt Darleen Mut, mit ihren Videos weiterzumachen. Für sie selbst ist der Umgang mit sozialen Medien kein Problem.

Alles mit Humor nehmen

Darleen bekommt auch mal komische oder blöde Kommentare im Internet. Die nimmt sie mit sehr viel Humor. In ihren Clips zeigt die YouTuberin, wie lustig sie ist. Durch YouTube hat sie viele neue Leute kennengelernt. Freundschaften durchs Internet funktionieren eben auch. ■

So sehen Video-Drehs bei Darleen aus.

YouTube:
www.youtube.com/channel/UCo1W59_dmpu2NOBOqYtTX8g

Instagram:
www.instagram.com/darleen_donut

Facebook:
www.facebook.com/ohneBeine

Der Montagsmaler aus Gröpelingen

Idefix, der Hund aus den Asterix-Comics, gehört zu Herrn Schmidts Lieblingsmotiven.

Herr Schmidt zeichnet gerne Comics. Beim Malkurs vom Martinsclub in Gröpelingen kann er sein buntes Hobby ausleben. Das m hat ihm über die Schulter geschaut.

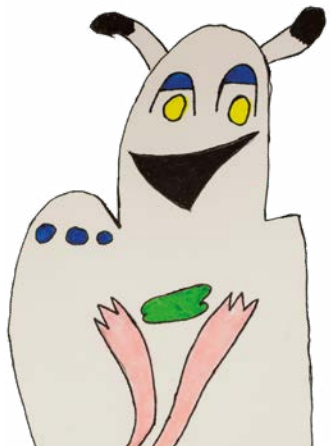
Angefangen hat alles vor langer Zeit. Beim Kunstunterricht in der Grundschule. Dort merkte Herr Schmidt, dass er Spaß am Malen und Zeichnen hat. Jahre später, mittlerweile auf der Berufsschule, entdeckte er seine Leidenschaft aufs Neue. „Dort habe ich angefangen, geometrische Zeichnungen farbig auszumalen. Einmal sollte ich einen farblosen, auf Papier gedruckten Löwenkopf bunt machen. Da hat es gefunkt. Ich glaube, so bin ich zum Comic gekommen", erinnert er sich. Zum Malkurs vom Martinsclub in Gröpelingen kam er dann per Zufall. „Ich wohne hier direkt um die Ecke. Eine Nachbarin hat mir den Malkurs empfohlen. Ein toller Tipp! Ich bin dabeigeblieben und es macht mir großen Spaß." Hier ist er jeden Montag voll bei der Sache.

Für seine Werke nutzt Herr Schmidt immer eine Vorlage. Zum Beispiel Bilder aus einem Comic-Heft, die er abzeichnet. Die äußeren Linien zeichnet er mit einem schwarzen Stift nach. Anschließend schnappt er sich den Tuschkasten. Damit wird die Zeichnung bunt und lebendig. So hat er schon einige Comic-Helden zu Papier gebracht. Seine Lieblingsfigur? „Asterix", sagt er, ohne zu zögern. Der berühmte Gallier ist auch auf seiner Mund-Nasen-Schutzmaske aufgedruckt. Auch Obelix und Idefix finden sich häufig auf Herrn Schmidts Bildern.

Ideen kommen über Nacht

Doch seine kleinen Kunstwerke sind vielfältig. Bunte Männchen, Comicfiguren, Blumen, fantasievolle Landschaften – woher nimmt Herr Schmidt die Ideen? „Wenn es Nacht wird, kommen die Bilder zu mir. Dann weiß ich, was ich am Montag male oder zeichne", erklärt er. Im Malkurs setzt er seine Ideen dann einfach um.

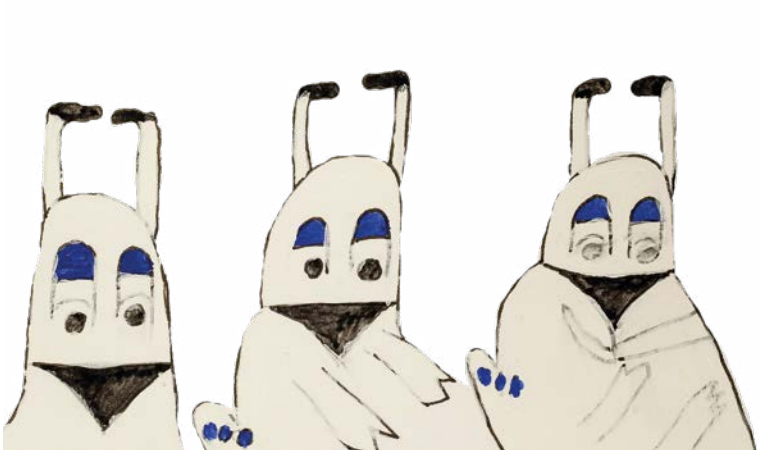
Öfter schon waren die Bilder in verschiedenen Ausstellungen zu sehen. Etwa im Café Brandt in Gröpelingen oder im Bürgerhaus Oslebshausen. „Bei einer Ausstellung musste ich sogar mal Fragen zu meinen Zeichnungen beantworten. Das war richtig spannend", berichtet er stolz. In diesem Jahr gab es wegen Corona leider keine Ausstellung. Einige seiner Kunstwerke verschönern nun das Gröpelinger Nachbarschaftshaus BeiUns. Und auch das m springt gerne ein. Die Bilder von Herrn Schmidt verdienen eben ein großes Publikum. →



Fotos: Frank Scheffka

Jedes noch so bunte Bild beginnt bei Herrn Schmidt mit einer schwarz-weißen Vorlage.

Mehr Infos zu den Montagsmalern: www.martinsclub.de



Christophe Schuler (links) hat sich schick gemacht. Im Film spielt er einen Dirigenten. Dorothea Schuler bringt Farbe ins Spiel.

Text: Ludwig Lagershausen | Fotos: Frank Scheffka

Lust, Laune und Lampenfieber

Der Martinsclub und die „Compagnons“ drehen einen inklusiven Film

Samstagmorgen, kurz vor 10, Treffpunkt Focke-Museum. Hier sammelt sich eine bunte Truppe. Sie fällt sofort auf. Einige tragen Kostüme, eine junge Frau hat sogar einen Dudelsack dabei. Es wird getuschelt und gelacht. Ausgelassene Stimmung und Freude mischen sich mit aufgeregter Anspannung. Das inklusive Filmteam ist bereit. Ein langer Drehtag steht bevor.

Inklusion mit Humor und Sozialkritik

Der Titel klingt schon mal vielversprechend. **„2035 – Abgestürzt“** soll er heißen. Es entsteht eine humorvolle und actionreiche Detektivgeschichte „Die Handlung spielt in der Zukunft, im Jahr 2035. Es geht um 2 zentrale Themen. Klimawandel und Flucht. Beide sind heute und auch künftig sehr aktuell. Wir wollen thematisieren, wie die Menschheit damit umgehen wird. Dies machen wir auf kritische, aber trotzdem humorvolle Weise“, verrät **Elizabeth Dinh**. Die Schauspielerin kümmert sich um die Organisation des Projektes. Doch wie wird ein Film eigentlich inklusiv? „Durch eine absolut inklusive Mannschaft. Es spielen richtige Profis mit, aber auch Laien. Einige haben eine Beeinträchtigung, andere nicht. Es kommen manchmal spontan neue Leute hinzu. Es ist alles sehr durchmischt und zwanglos. Beeinträchtigungen oder schauspielerische Erfahrung sind dabei völlig egal“, erklärt Regisseur **Jürgen Köster**. Zudem ist das Gesamtkonzept inklusiv aufgebaut. Denn das Drehbuch wurde von allen Teilnehmenden gemeinsam geschrieben. So konnten alle von Anfang an mitwirken und eigene Ideen einbringen. →

Elizabeth Dinh, Projektorganisatorin

Ein Teil des inklusiven Filmteams

Regisseur Jürgen Köster

Eno Meko

Dustin Cwiertnia und André Woiczik

Nadine Urbons

Lust, Laune, Lampenfieber

Viele stehen tatsächlich zum ersten Mal vor der Kamera. „Ich habe zwar schon im Theater mitgespielt. Aber noch nie, wenn eine richtige Kamera dabei war. Für mich ist das ganz neu. Deshalb bin ich schon etwas aufgeregt", sagt **Eno Meko**. Ihn fasziniert, dass der Film sogar ins Kino kommt. „Das wird bestimmt ziemlich cool." Auch **Dustin Cwiertnia** ist die Aufregung anzusehen. Kameras kennt er zwar schon. Denn er hat mal ein Praktikum im Studio von buten un binnen gemacht. Aber selbst im Rampenlicht stehen? „Ich glaube, das macht total Spaß. Darauf freue ich mich wirklich sehr", erklärt er. Und es soll nicht sein letzter Einsatz beim Film bleiben. „Später möchte ich gerne Schauspieler werden. Mein Ziel ist es, bei Gute Zeiten, schlechte Zeiten mitzumischen." Beim inklusiven Film will er dafür ein paar Erfahrungen sammeln. **André Woiczik** dagegen war schon mal in einem Fernsehstudio. „Bei einer Talkshow war ich mal im Publikum", erinnert er sich. Zudem spielt er Theater. Und mit Kameras kommt er bei den Stadtteilbloggern öfter in Kontakt. „Besonders interessiert es mich hier, mal hinter die Kulissen zu gucken. Ich bin gespannt, wie so ein Film eigentlich gemacht wird."

Anfänger und Profis sind gemeinsam am Werk

Dagegen hat **Nadine Urbons** schon öfter bei den Compagnons mitgespielt. Es ist ihr dritter Film. „Das ist für mich fast schon Routine", sagt sie lächelnd. Sie freut sich darauf, in eine andere Rolle zu schlüpfen. „Es macht Spaß, vor der Kamera eine andere Person zu sein." **Isabel Gersiek** geht es ähnlich. Bei den Compagnons gehört sie zur festen Besetzung. Hier hat sie bereits in mehreren Rollen mitgewirkt. „Vor der Kamera muss man sehr konzentriert sein. Die Mimik darf nicht verrutschen. Und man sollte sich auch nicht allzu sehr verstellen. Daher ist es in jeder neuen Rolle immer wieder spannend", findet sie. Nun ist sie als Astronautin gefragt, eine der Hauptrollen. „Ich sehe das als große Aufgabe. Zu Beginn war das echt aufregend. Aber das hat sich mittlerweile gelegt." Sie ist besonders von der schönen Stimmung angetan, die beim Dreh herrscht. „Alle bringen Begeisterung und vollen Einsatz mit. Es wird nicht so stark nach Leistung beurteilt. Alle können etwas zum Erfolg beitragen. Das finde ich toll", sagt sie. Eine wichtige Rolle füllt auch **Simone Davies** aus – und zwar als Dudelsackspielerin. „Im echten Leben spiele ich Dudelsack. Dies auch öfter vor

Isabel Gersiek beim Dreh.

Simone Davies spielt Dudelsack.

Kameramann Henry Fried

Regieassistentin Janina Komander, Kameramann Henry Fried und Regisseuer Jürgen Köster in Aktion.

vielen Menschen. In einem Film war ich aber noch nie zu sehen. Ich weiß noch gar nicht, was da auf mich zukommt", lacht sie. Zudem ist sie eher zufällig zu diesem Projekt gekommen. „Jürgen Köster, der Regisseur, ist mein Nachbar. Er hat mich gefragt, ob ich spontan mitmachen möchte. Und jetzt probiere ich das einfach mal aus."

Alle ziehen an einem Strang

Auch hinter den Kulissen herrscht reges Treiben. Jede Szene beginnt mit einem Kommando der Regie. „Kamera läuft", ruft der Kameramann. „Abgestürzt 2035, Szene 25, Klappe, die erste", heißt es dann. Anschließend gibt Regisseur Jürgen Köster die Szene frei. „Und bitte", ruft er. Dann, absolute Stille. Nur jene, die einen Text haben, dürfen sprechen. Viele Szenen müssen wiederholt oder mehrmals gedreht werden. Es ist nicht immer einfach, sich den Text zu merken. Die Anstrengung ist allen anzumerken. Aber, vor allem auch der Spaß daran. „Wir haben ein motiviertes Team, es klappt wirklich gut. Das macht Freude, der Film wird gut", ist sich Köster sicher. Am Ende des langen Drehtages sind alle erschöpft – aber glücklich. Denn wenn der Film fertig ist, kommen sie groß raus. Da sind sich alle einig. ■

Wo kann man den Film ansehen?

Im Frühjahr 2021 kommt der Film **„2035 Abgestürzt"** ins Kino.
Er läuft im **City 46** in der Bremer Innenstadt, Birkenstraße 1, 28195 Bremen.
Die genauen Termine werden rechtzeitig bekanntgegeben.
Weitere Infos bei Hedwig Thelen:
h.thelen@martinsclub.de,
0160 - 55 13 465

www.compagnons-film.com

Wir bedanken uns ganz herzlich bei „Aktion Mensch" für die Unterstützung!

Gefördert durch die Aktion Mensch

Thomas Hoier (links) freut sich auf sein neues Zuhause. Margarethe Jakubiec (rechts) wird das Wohnprojekt leiten.

Der Ellener Hof

Im Osterholzer Ortsteil Ellener Feld entsteht der Ellener Hof. Dabei handelt es sich um ein neues Wohnquartier. Das 9 Hektar große Gelände gehört der **Bremer Heimstiftung**. Sie möchte das Zusammenleben sozial und umweltfreundlich gestalten. Angedacht ist ein Mix aus Wohnungen, Arbeitsplätzen und Freizeitmöglichkeiten.

Mehr Infos auf:
www.klimaquartier-ellener-hof.de

Von links: Thomas Bretschneider (Vorstand Martinsclub), Jakin Schumpp (Architekt, kammler & partner), Holger Sauer (Enkel vom Vorbesitzer des Hauses), Margarethe Jakubiec (künftige Hausleitung), Alexander Künzel (Seniorvorstand Bremer Heimstiftung).

Text: Ludwig Lagershausen| Fotos: Frank Scheffka

Leben mit FASD auf dem Ellener Hof

Inklusives Wohnprojekt im Bremer Osten

Spannend ist es auf dem Ellener Feld. Hier baut die Bremer Heimstiftung mit vielen Partnern einen neuen Stadtbezirk auf. Dabei wird besonders auf eine soziale und umweltfreundliche Lebensweise geachtet. Auch der Martinsclub mischt mit.

Im Bremer Osten geht es voran. Anfang 2020 öffnete das Quartierszentrum in der Vahr seine Türen. Im Juni wurde dann der Grundstein auf dem Ellener Hof gelegt. Hier baut der Martinsclub ein altes Bauernhaus um. Im August 2021 soll dort das Quartier|Wohnen eröffnen.

Dahinter verbirgt sich ein besonderes Wohnangebot. Es richtet sich an Menschen mit einer Beeinträchtigung, die viel Unterstützung brauchen. In diesem Falle geht es um eine ganz spezielle Gruppe. Nämlich um junge Menschen, deren Mütter während der Schwangerschaft Alkohol getrunken haben. Dadurch kann es zu körperlichen Beeinträchtigungen kommen. Zudem wird das zentrale Nervensystem geschädigt. Die Folgen können geistige Beeinträchtigungen, ein auffälliges Sozialverhalten oder psychische Probleme sein. Diese Beeinträchtigung wird fetale Alkoholspektrums-Störung, kurz FASD, genannt.

Die Auswirkungen bleiben das ganze Leben lang. Deshalb ist ein spezielles Wohnangebot für Menschen mit FASD besonders wichtig. „Wir müssen die Nutzerinnen und Nutzer sehr eng begleiten und unterstützen. Aber wir wollen sie auch zu selbstständigen Menschen machen. Sie sollen eigenständig leben können“, erklärt Margarethe Jakubiec. Als zukünftige Hausleiterin wird sie das Konzept umsetzen.

Lebendige Nachbarschaft

Mit diesem Vorhaben geht der Martinsclub ganz neue Wege. Denn dieses Projekt ist in Bremen einzigartig. „Das Wohnangebot passt hervorragend auf den Ellener Hof. Damit wird der neue Ortsteil sehr bereichert“, findet Alexander Künzel. Der Seniorvorstand der Bremer Heimstiftung freut sich, dass der Martinsclub dabei ist.

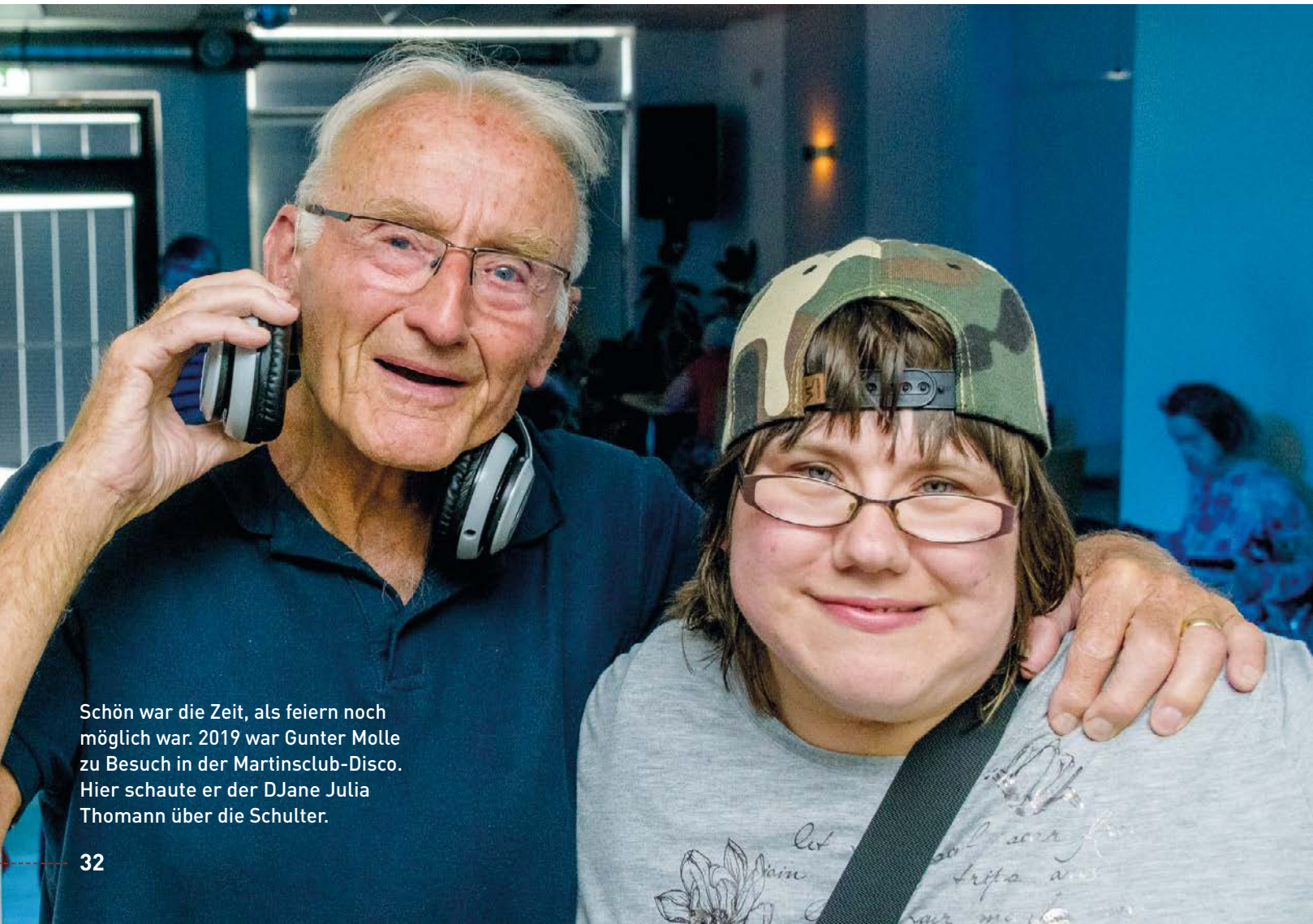
Das FASD-Wohnhaus ist Teil des Martinsclub Quartier|-Wohnen. Ein wichtiger Punkt ist dabei der Kontakt mit der Nachbarschaft. Im Stiftungsdorf Ellener Hof entstehen mehrere unterschiedliche Wohnangebote. Ganz verschiedene Menschen bekommen die Möglichkeit, hier zusammenzuleben. Etwa 1.000 Menschen sollen auf dem Gelände ein neues Zuhause finden. Auch verschiedene Vereine, die sozial oder kulturell tätig sind, siedeln sich dort an. „Für die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner ist das enorm wichtig. Es soll einen regen Austausch mit den Menschen rundherum geben. Gesellschaftliche Teilhabe ist eines unserer wichtigen Ziele“, sagt Jakubiec. Insgesamt sollen 6 junge Menschen mit FASD in das Bauernhaus einziehen. ■

Engagement, Erinnerungen, Ehrenpreise –

Gunther Molle berichtet über prägende Begegnungen

Gunther Molle ist einer der Mitbegründer des Martinsclub. Seit mehr als 50 Jahren setzt er sich für Inklusion ein. Dafür wurde er letztes Jahr mit dem Bremer Bürgerpreis ausgezeichnet. In diesem Jahr war er sogar für den Deutschen Engagementpreis nominiert.

„Ich freue mich über solche Preise. Viel wichtiger ist mir aber die Aufmerksamkeit. So wird über Themen wie Inklusion berichtet. Ich selber brauche kein Lob", sagt Molle. Dass er den Deutschen Engagementpreis nicht bekommen hat, sieht er sportlich. „Es ist doch wunderbar, dass sich so viele andere Menschen engagieren."



Schön war die Zeit, als feiern noch möglich war. 2019 war Gunter Molle zu Besuch in der Martinsclub-Disco. Hier schaute er der DJane Julia Thomann über die Schulter.

In der Nazi-Zeit wurden viele Menschen mit Beeinträchtigung ermordet. Ihnen möchte Gunther Molle gedenken. Dafür putzt er seit 2006 regelmäßig Stolpersteine. Dies organisiert er 2 mal jährlich. Viele engagierte Menschen, auch aus dem Martinsclub, helfen ihm dabei.

Wer möchte mitmachen und ebenfalls Stolpersteine putzen? Interessierte können sich bei der m-Redaktion melden. m@martinsclub.de

Aufwachsen in einer schwierigen Zeit

Im Laufe seines Lebens hat Gunther Molle viel erlebt. Dabei führte nicht alles geradewegs zum Ehrenamt für Inklusion. Auf dem Weg gab es viele prägende Begegnungen mit Menschen. Als junger Mann erlebte er die Zeit der Nazis unter Hitler. Begriffe wie „Volksgesundheit" gehörten damals zum allgemeinen Sprachgebrauch. Menschen mit einer Beeinträchtigung wurden als „Volksballast" bezeichnet. Im Rückblick ist das eine schwierige Zeit für den 92-Jährigen. Er selber wurde als Soldat eingezogen und war bei der Kriegsmarine. Heute sieht er diese Erfahrungen als Motivation. Dafür, sich umso mehr einzusetzen – für eine bunte, inklusive Gesellschaft. Für seine Arbeit spielt diese Zeit eine wichtige Rolle. „Irgendwann kommt immer diese eine Frage. ‚Herr Molle, wäre ich auch umgebracht worden damals?' Ich finde es wichtig, darüber ganz deutlich zu sprechen", so Molle.

Ehrenamt als Lebensaufgabe

Nach dem Krieg lebte er als Landwirt einige Jahre in der Schweiz. Immer wieder waren es persönliche Begegnungen, die seinen Lebensweg bestimmten. Zum Beispiel das Treffen mit einigen Bergsteigern. Sie setzten sich für Jugendliche ein, die Probleme in ihren Familien hatten. Gemeinsam machten sie Kletterausflüge. Und Gunther Molle wollte dabei sein. So entwickelte sich sein Interesse für die Sozialarbeit.

Nicht immer waren diese Erfahrungen hilfreich. Zum Beispiel bei der Bewerbung für die Höhere Fachschule für Frauenberufe. Was er als Mann überhaupt dort will, wurde er gefragt. „Ich sehe mich als Mensch an, der Sozialarbeiter werden möchte. Da ist es doch egal, ob ich ein Mann oder eine Frau bin". Die Leitung hat das genauso gesehen und Molle konnte sein Studium beginnen.

Auch der Weg in die Behindertenhilfe führte über Begegnungen. So traf Gunther Molle in einem Praktikum Georg Gries. Das war in den 1950er Jahren. Gries war langjähriger Leiter vom Martinshof. Schon damals setzte er sich für Menschen mit Beeinträchtigung ein. Dabei machte sich Gries auch für neue Ideen stark. Und er hat Molle beim Blick über den Tellerrand geholfen.

Nach Abschluss seines Studiums ging Molle ins Ausland. Dies wurde ihm von einer Stiftung finanziert. Molle besuchte Dänemark, Schweden, England und die Niederlande. Dort sammelte er Erfahrungen. Molle lernte viel darüber, wie Menschen lernen und sich entwickeln. In dieser Zeit waren andere Länder in Europa viel fortschrittlicher. Sie waren weniger beeinflusst von Hitlers Ideen, die in Deutschland lange nachwirkten. „In der Nazi-Zeit wurden viele Menschen mit Behinderung umgebracht. Und die Haltung der Menschen änderte sich nur langsam", erinnert sich Molle.

Zurück in Deutschland wurde er zum ersten Sozialarbeiter beim Martinshof. So gründete er gemeinsam mit anderen im Jahr 1973 den Martinsclub.

Immer weitermachen

Heute sieht die Welt anders aus – zum Glück. Inklusion ist heute zum Teil in der Gesellschaft angekommen. Aber für Molle gibt es immer noch viel zu tun. „Für körperlich Beeinträchtigte gibt es nach wie vor viele Hindernisse im Stadtgebiet. Geistig Beeinträchtige sind von vielen Menschen noch nicht akzeptiert", führt er aus. Er selber ist auch weiterhin für Inklusion im Einsatz. „Auch mit 92 Jahren kann man noch einiges schaffen. Das glauben viele Leute gar nicht." ■

Text: Julian Diecks, Aaron Friedrich | Foto: Frank Scheffka

Mein Corona-Jahr

Julian Diecks ist 25 Jahre alt. Im m blickt er auf die vergangenen Monate zurück. Er beschreibt, wie sich sein Leben durch das Corona-Virus verändert hat.

„Während des Lockdowns durfte ich für längere Zeit gar nicht arbeiten. In der ersten Zeit war das super, weil ich viel Freizeit hatte. Ich konnte jeden Tag ausschlafen und viel mit meinen Betreuern unternehmen. Es sind aber auch viele Freizeitangebote ausgefallen, die ich gerne besucht hätte. Zum Beispiel die Landwirtschaftsmesse in Tarmstedt oder der Freimarkt. Stattdessen habe ich dann viel draußen gemacht. Zum Beispiel habe ich Fahrradtouren unternommen. Das wurde irgendwann aber auch langweilig. Mir ist sprichwörtlich die Decke auf den Kopf gefallen.

Deswegen war ich froh, als ich durch die Lockerungen wieder arbeiten konnte. Ich habe dann jeden zweiten Tag gearbeitet, was sehr entspannend war. So hatte ich wieder eine gute Abwechslung durch die Arbeit. Trotzdem hatte ich dabei noch genug Freizeit. Da zu der Zeit Sommer war, fand ich die Einschränkungen nicht so schlimm. Man konnte draußen Fahrrad fahren oder mit dem Betreuer paddeln gehen. Außerdem musste ich in der Zeit meine Wohnung renovieren. Das war auch echt eine gute Beschäftigung. Ich dachte mir aber schon, dass die Einschränkungen nochmal stärker werden.

Jetzt ist es November und ich arbeite immer noch jeden zweiten Tag. Ich glaube, es wird noch lange dauern, bis es einen Impfstoff gibt. Erst dann wird wieder alles normal. Es ist nervig, eine Maske zu tragen. Auch an vielen anderen Stellen fühle ich mich eingeschränkt. Aber ich habe auch ein bisschen Angst, mich zu infizieren. Deswegen muss man mit der Situation leben und zurechtkommen.“ ■

Fotos: Frank Pusch, privat

Corona zum Trotz! Was war gut in 2020?

Dr. des. Ina Schenker (Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen):
„Digitale Meetings sind auch eine Vereinfachung und Bereicherung. Menschen aus Haiti, New York oder Kassel – Austausch ist leichter möglich!"

Susanne Carstensen (Sozialpädagogin und Deichkind):
„2020? Essenz pur!
Vorfreude auf 2021!
Solidarität: Dank an die ungenannten vielen!
Entschleunigung:
Eine Herausforderung für Freundschaften und Familie.
Und: Ich bin auf Kulturentzug!"

Michael Peuser (Mitglied der durchblicker Redaktion):
„Ich habe mehr Zeit zum selber kochen gehabt. Ich gehe jetzt auch bewusster shoppen, weil ich froh bin, dass der Einzelhandel offen hat und nicht alle Läden zu sind wie beim ersten Lockdown."

Inga Puhl (Redaktionsassistentin):
„Sommer zu Hause? Dann mit Welpen, dachten wir uns.
Und so brachte unsere Hündin im Mai 8 süße Welpen zur Welt.
Was für ein langersehntes, schönes Erlebnis!"

Pille Hillebrand (Songtexterin und Autorin):
„Durch Corona ist das Jahr 2020 zu meinem ‚Draußen-Jahr' geworden. Nie zuvor habe ich so viele Spaziergänge in der Natur gemacht und neue Lieblingsorte entdeckt."

Anja Stahmann (Senatorin für Soziales, Jugend, Integration und Sport):
„Mit Beharrlichkeit ist es uns gelungen, die Grenzen unseres Landes ein kleines Stück zu öffnen für Geflüchtete, für Kinder ohne Eltern und für Kranke mit ihren Familien. Das war meine größte Freude 2020."

Christian Kuchenbuch (Hausleitung, Martinsclub):
„Einer unsere Nutzer hat mit seiner Partnerin die Zeit des ersten Lockdowns für ein gemeinsames Probewohnen genutzt – nun sind sie auf der Suche nach einer gemeinsamen Wohnung und planen ihre Hochzeit. "

Sarah Ostermann (Studentin):
„Eine Freundschaft ist während Corona nochmal enger geworden. Wir haben angefangen über Skype zusammen Yoga zu machen. Und ich lese wieder mehr. Es ist jetzt einfach mehr Zeit dafür da. Ich habe anfangs jede Woche ein Brot gebacken, das war toll. Jetzt brauche ich erstmal eine Pause davon."

Annette Döring (Aufsichtsrätin des Martinsclub):
„Trotz oder wegen Corona habe ich in 2020 viele schöne Momente erlebt: Spaziergänge und Spielenachmittage mit der Familie, Sonnenuntergänge an der Nordsee und Zoom-Meetings mit meinen Freundinnen."

Jörg Olling (Küchenchef, Rotheo – Die inklusive Küche vom Martinsclub)
„Ich fand die Solidarität und die Hilfsbereitschaft am Anfang des Lockdowns gut. Schade, dass es danach leider nicht mehr ganz so weiter ging."

Kristin Krause (Auszubildende):
„Nach einjähriger Suche haben meine Freunde und ich in diesem Jahr endlich unsere Traumparzelle gefunden. Seit Juli bauen und gärtnern wir fleißig. Das ist ein Rückzugsort, in dem Corona für ein paar Stunden keine Bedeutung hat."

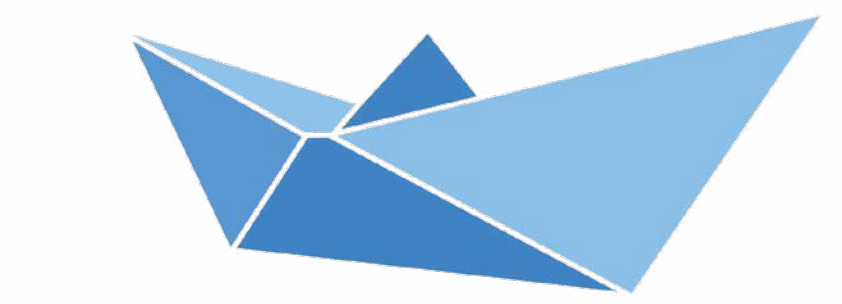
Jona Oesterling (Student):
„Corona hat mein Leben und den Plan für das Jahr total aufgemischt. Statt Studium in der Ferne, hieß es Wiedereinzug Zuhause und Online-Kurse in der Nacht. Ich habe gelernt mit kurzfristigen Planänderungen umzugehen und die Zukunft so zu nehmen, wie sie kommt."

Katinka Schneweis (Künstlerin):
„Zeit zum Malen bis der Arzt kommt. Durch die Einschränkungen wurde mein Kampfgeist neu geweckt und ich weiß wieder, warum ich Künstlerin bin und wofür ich stehe!"

Regina Dietzold (Aufsichtsrätin des Martinsclub):
„Unsere gute Nachbarschaft ist noch mehr zusammengewachsen. Wir haben vor den Haustüren mit dem nötigen Abstand Geburtstage gefeiert, Musik gemacht und gegessen, was jeder dazu beigetragen hat. Und so bekamen wir auch Abstandskontakte zu Menschen, die einfach vorbeigingen, sich an unserer Gemeinschaft erfreuten und nun neue Gartenzaunklöner geworden sind. Trotz der Masken habe ich den Eindruck, dass die Menschen mehr lächeln, man sieht sich mehr in die Augen."

Ulrike Renneberg (Pressefrau und Buchhändlerin):
„Dieses merkwürdige Jahr 2020 hat mir gezeigt, dass ich nach 20 Jahren noch Skilaufen kann, einen immer noch wunderbaren Beruf habe, viele Menschen durchaus zugewandt sein können und dass Donald Trump glücklicherweise doch zu stoppen war.

Frank-Daniel Nickolaus (Mitglied der durchblicker Redaktion):
„Ich habe viel Fitness gemacht und 10 kg abgenommen. Ich bin jetzt stolzer Besitzer eines neuen Toasters und Eierkochers. 7 mal konnte das Paket nicht geliefert werden, aber jetzt erfreue ich mich daran. Ich habe meinen Partner dazu gebracht, mit mir einen Ausflug zu Knoops Park zu machen. Und ich habe eine Wandlung hin zur katholischen Kirche gemacht, obwohl ich vorher evangelisch geprägt war. Außerdem habe ich 2 neue Menschen kennengelernt, die mich unterstützen: Jan und Adrian." ■



Alle auf dem Zettel haben

Die Hilfswerft will, dass Unternehmen sozialer werden

Die Hilfswerft ist eine gemeinnützige Organisation, die Unternehmer unterstützt. Dabei achtet sie vor allem auf eins: Die Wirtschaft soll sozialer werden. Neben Inklusion ist auch Nachhaltigkeit ein wichtiges Thema für die Hilfswerft. Dafür bietet die Organisation verschiedene Workshops an. Zu Corona-Zeiten finden diese natürlich online statt, in sogenannten DigiCamps. Fabian Oestreicher von der Hilfswerft berichtet über Chancen und digitale Barrieren.

Welche Hürden gibt es bei Online-Workshops?

Auch bei Workshops gibt es digitale Bordsteine, die für manche im Weg stehen: Wie soll jemand mit einer Sehbeeinträchtigung den Weg durch die Menüs eines Lernmanagement-Systems finden? Oder wie können Menschen mit Hörbeeinträchtigung den Worten der Vortragenden folgen? Wen wir selbst zunächst nicht auf den Zettel hatten: Menschen mit psychischen Behinderungen. Für sie kann der Umgang in der ungewohnten digitalen Umgebung schnell zur Überlastung führen.

Für wen macht Ihr diese DigiCamps?

Unsere allgemeinen Social Entrepreneurship DigiCamps werden meist in Kooperation mit einer Hochschule durchgeführt. Social Entrepreneurship meint gesellschaftsorientiertes Unternehmertum. Daran nehmen viele Studierende teil. Aber es sind auch Menschen aus dem Berufsleben willkommen. Oder Leute, die in inklusiven Organisationen tätig sind. Alle sollten Lust daran haben, sich über gesellschaftliche Themen auszutauschen. Als Gäste hatten wir schon Raul Krauthausen, Discovering Hands, Auticon, AfB und viele mehr am Start! Ziel ist es dann, konkrete Ideen zu entwickeln.

Wie macht Ihr die Leute fit, damit sie an Euren Angeboten teilnehmen können?

Wir versuchen erst einmal die Anzahl an Tools zu begrenzen, das verringert die Komplexität. Tools sind Online-Werkzeuge. Wir fragen dann bei der Anmeldung ab, ob konkrete Bedürfnisse vorliegen. Auf die können wir dann rechtzeitig reagieren. Dann sensibilisieren wir die Referierenden, was sie bei ihren Präsentationen berücksichtigen können. Spätestens beim Technik-Check ein paar Tage vor der Veranstaltung merken wir dann, wo es noch haken könnte. Dort finden wir gemeinsam Lösungen.

Wie können weitere Hürden abgebaut werden?

Zunächst einmal mussten wir uns selbst eingestehen: Wirklich barrierefrei für alle Beeinträchtigungsformen können wir unsere Veranstaltung nicht anbieten. Trotzdem möchten wir natürlich, dass auch Menschen mit Beeinträchtigungen daran teilnehmen. Deshalb setzten wir entsprechende Technologien und Werkzeuge ein. Gebärdendolmetscher können simultan übersetzen, barrierefreie PDFs als Begleitdokumente beschreiben Diagramme oder Grafiken. Und schließlich ist auch eine gute Betreuung in den Gruppenarbeiten notwendig. In einigen Fällen können wir eine Vertrauensperson zur Verfügung stellen, welche während des Camps den Teilnehmenden für persönliche Hilfestellung zur Seite steht.

Fabian Oestreicher (oben) leitet den digitalen Campus zum Thema Inklusion.

Auf eurer Seite schreibt ihr Teilgabe ist wichtig. Was bedeutet Teilgabe?

Teilhabe und Teilgabe werden oft im selben Atemzug genannt. Für uns ist die Teilgabe ein ergänzender Begriff, der eines verdeutlichen soll: Inklusion bedeutet nicht nur, die Teilnahme an etwas zu ermöglichen. Vielmehr sollen auch gute Rahmenbedingungen geschaffen werden. Viele verschiedene Menschen mit ihren Erfahrungen und Fähigkeiten sollen sich einbringen können. Sie werden von Teilnehmenden zu Teilgebenden.

Welche Ziele haben Menschen mit Beeinträchtigungen auf dem ersten Arbeitsmarkt?

Es ist schwer, dies pauschal zu beantworten. Schließlich können die Wünsche und Bedürfnisse ziemlich unterschiedlich sein. Trotz Behindertenrechtskonvention sind viele Arbeitgeber nicht auf Barrierefreiheit ausgerichtet. Manche haben auch Berührungsängste bei dem Thema.

Wie treten Menschen an euch heran, um bei den DigiCamps mitzumachen? Wie werden sie auf eure Angebote aufmerksam?

Einfach mal auf unsere Webseite schauen, dort werden die nächsten Veranstaltungen angezeigt. Man kann mir auch eine E-Mail schreiben mit den persönlichen Wunschthemen: Inklusion, Klimaschutz, Bildung... Sobald es wieder eine passende Veranstaltung gibt, geben wir dann Bescheid.

Was sind eure nächsten Ziele für Bremen?

Wir wollen unbedingt weitere Veranstaltungsangebote organisieren. Bisher war die Kooperation mit dem Amt für Versorgung und Integration Bremen hier sehr unterstützend. Und natürlich wollen wir noch mehr Menschen mit Beeinträchtigungen erreichen. Also, einfach mal für die nächste Veranstaltung anmelden! ■

Hilfswerft
Soziales Unternehmen.

www.hilfswerft.de
fabian@hilfswerft.de

Text und Fotos: Annika Schmidt

LIFEHACKS

Praktische Tipps fürs Handy

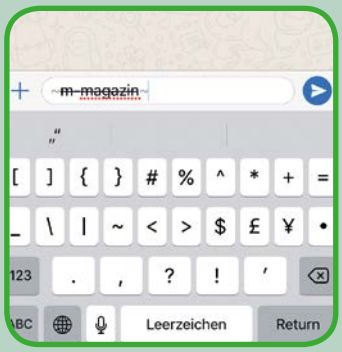
Praktische Ideen für den Alltag – das sind „Lifehacks“. Sie machen das Leben einfacher. Annika Schmidt zeigt 3 Tipps für das Smartphone.

Das Smartphone ist manchmal nicht laut genug zum Musikhören. Wer keine Lautsprecher-Box hat, kann sich einfach eine basteln.

Dafür braucht man:
1 Küchenpapier-Rolle
2 Plastik- oder Papierbecher
1 Schere

So geht’s:
In jeden Becher an der Seite ein Loch schneiden. In das Loch muss die Küchenpapier-Rolle hineinpassen. Das kann man vorher aufzeichnen. In die Mitte der Küchenrolle auf einer Seite einen Schlitz schneiden. Dort muss das Smartphone hineinpassen. Nun die Enden der Küchenpapier-Rolle in die Becher stecken. Danach das Handy oben in den Schlitz stecken. Jetzt einfach den Lieblings-Song anmachen!

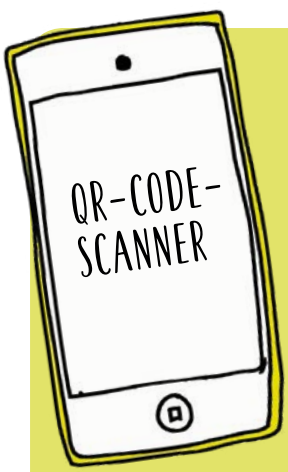
Nicht alle Dinge zu Hause? Man kann das Smartphone auch einfach in eine Tasse stellen. Auch damit wird die Musik lauter.



Manchmal möchte man Nachrichten schreiben und dabei etwas noch deutlicher machen. Praktisch: Wörter oder Sätze können dazu fett, kursiv oder durchgestrichen geschrieben werden.

So geht's:
Fette Buchstaben:
Vor und hinter die Nachricht Sternchen setzen. ***m-magazin***
Kursive Buchstaben:
Vor und hinter die Nachricht Unterstriche setzen. **_m-magazin_**
Durchgestrichene Buchstaben:
Vor und hinter die Nachricht Wellen setzen. **~~m-magazin~~**

Beim Abschicken der Nachricht erscheinen die Buchstaben dann fett, kursiv oder durchgestrichen.



In vielen Restaurants gibt es momentan Speisekarten auf dem Smartphone. Dafür muss man oft einen QR-Code einlesen. Es gibt einige Apps, aber nicht alle funktionieren.

Die Lösung:
Bei fast allen neueren Smartphones kann man einfach die Kamera benutzen. Dafür die Kamera öffnen und auf den QR-Code halten. Jetzt erscheint eine Nachricht, auf die man tippen kann. Dann öffnet sich die Internet-Seite. Einfach mal ausprobieren!

Kennt Ihr auch ein paar Tipps, die wir unbedingt vorstellen müssen?
Dann schreibt uns an: m@martinsclub.de
Wir probieren sie aus!

Online-Workshops lebendig gestalten

ONLINE!

Viele Online-Workshops und Schulungen kommen über frontale Inputs nicht hinaus. Aber für Bildung und echtes Lernen ist das viel zu wenig. Und digital geht so viel mehr! In diesem Train-the-Trainer-Seminar üben wir gemeinsam, unseren vollen Methodenkoffer aus lebendigen Präsenzseminaren in das Webformat zu übersetzen.

Wann?	Wer?	Wie viel?
11.2., 25.2.21 jeweils 12-14 Uhr	Julia Junge	90 €

Digitale Beziehungsarbeit?

ONLINE!

In der Zeit der Kontaktbeschränkungen während der Corona-Pandemie sehen sich viele pädagogische Fachkräfte mit neuen Fragen konfrontiert. Wie kann ich Kontakt halten zu meinem/meiner Klient*in, wenn Schulen geschlossen und Treffen kaum möglich sind? In diesem Seminar entwickeln Sie gemeinsam Ideen, wie Kommunikation und Beziehungsarbeit im digitalen Raum aussehen können. Austausch, niedrigschwellige Methoden und Tipps stehen in diesem Seminar im Vordergrund.

Wann?	Wer?	Wie viel?
22.2.21 | 16-19 Uhr	Benjamin Schorg	55 €

Gute Zusammenarbeit auf Distanz

ONLINE!

Gerade organisieren sich viele Büros und Teams vor allem im Bereich der technischen Grundausstattung neu. Doch für echte Zusammenarbeit auf Distanz braucht es mehr als Rechner und Internetanschluss. In diesem Workshop erforschen wir, was nötig ist, und empfehlen einfache technische Lösungen zur sofortigen oder langfristigen Verbesserung.

Wann?	Wer?	Wie viel?
2.3., 9.3.21 jeweils 10-12 Uhr	Julia Junge	100 €

Guk Einführung: „Die Hände machen den Ohren Beine“

Ziel von GuK (Gebärdenunterstützende Kommunikation) ist die Verbesserung von Kommunikation und Interaktion. GuK besteht aus einem Grund- und Aufbauwortschatz von 200 Begriffen, Gebärden und Bildern. Die Verbindung aus Bewegung, Bild und Lesen regt das Lernen an und macht allen Beteiligten Freude. Dieser Einführungsworkshop richtet sich an Therapeut*innen, Pädagog*innen, Eltern, Familienangehörige und sonstige Interessierte.

Wann?	Wer?	Wie viel?
5.3.21 | 16:30-20 Uhr	Herbert Lange	90 €

5 Pflegepunkte

Überblick SGB VIII

Für Fachkräfte in der Behinderten- und Jugendhilfe: In diesem Seminar wird Ihnen eine Übersicht über gesetzlichen Regelungen des SGB VIII gegeben. Insbesondere werden Sie über die einzelnen Anspruchsgrundlagen gegenüber den Leistungsträgern informiert und Sie lernen die Besonderheiten des sozialrechtlichen Verwaltungsverfahrens kennen.

Wann?	Wer?	Wie viel?
5.3.21 | 10-15 Uhr	Jana Richter	125 €

Ein Blick hinter die Erscheinungsformen

Bei der Förderung von Menschen mit Beeinträchtigungen werden häufig nur deren äußere Auffälligkeiten betrachtet. Es wird versucht, diese abzubauen und die Betreffenden in Richtung eines geplanten Ziels zu bewegen. Oft wird nicht erkannt, dass die innere Verfassung des Menschen mit Beeinträchtigung zentral ist für gute Entwicklungsperspektiven. Hier setzt die Fortbildung an und zeigt Möglichkeiten der individuellen Förderung auf.

Wann?	Wer?	Wie viel?
6.3.21 | 9-16 Uhr	Joachim Kutscher	155 €

7 Pflegepunkte

Sexualität im Alltag

Maria B. wünscht sich einen Freund, Lars F. spricht in der Öffentlichkeit fremde Männer an, Camillo D. möchte gerne Sex haben ... Szenen aus dem ganz normalen Alltag der Behindertenhilfe. Menschen mit Behinderung haben – wie alle anderen Menschen auch – sexuelle Bedürfnisse und sind durch ihre Erfahrungen geprägt. Ziel des Seminars ist es, die sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung zu stärken, (eigene) Tabus abzubauen und Handlungsstrategien für den Berufsalltag zu erarbeiten.

Wann?	Wer?	Wie viel?
20.3.21 | 10-14 Uhr	Meline Götz	95 €

4 Pflegepunkte

FORTBILDUNGEN FÜR PROFIS!

Das **m|colleg** ist das Fortbildungsinstitut des Martinsclub Bremen e. V.. Unsere Angebote richten sich an Fach- und Führungskräfte aus sozialen Berufsfeldern. In unseren Fortbildungen, Lehrgängen und Tagungen verbinden wir neue Erkenntnisse mit langjähriger Erfahrung in der Behinderten- und Jugendhilfe: Von der Praxis für die Praxis! **Sprechen Sie uns an!**
Pflegepunkte: Die markierten Seminare sind für Pflegepunkte bei der PbP Gmbh – Registrierung beruflich Pflegender – in Berlin akkreditiert.

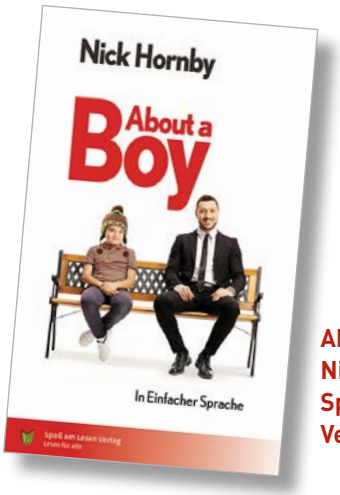
ANMELDUNG ZU DEN FORTBILDUNGEN:
Katrin Grützmacher, Julia von Ostrowski, mcolleg@martinsclub.de | 0421-53 747 69
Weitere Infos über Inhalte, Dozent*innen etc. finden Sie auf unserer Homepage:
www.mcolleg.de

vhs
Bremer Volkshochschule
Tel. 0421 361-12345
www.vhs-bremen.de
Volkshochschule
Adult Education Center
Université Populaire
Das neue Programm erscheint im Januar!
Klima schützen.
Aktiv mitgestalten.
Neugierig bleiben.
BAMBERGER
BREMEN ERLEBEN!
hofATELIER Bremen | Foto: Frank Pusch

Anzeige

Über einen Jungen: „About a Boy“

Buchkritik von Frank-Daniel Nickolaus



About a Boy, Nick Hornby, Spaß am Lesen Verlag

Das Buch “About a boy” ist eine Komödie. Geschrieben hat sie der britische Kultautor Nick Hornby.

Marcus ist ein zwölfjähriger Junge mit vielen Problemen. Er hat einen Topfhaarschnitt, ausgelatschte Schuhe und kein Verständnis für Humor. Trotzdem muss man ihn mögen.

Will, ein Mittdreißiger und die 2. Hauptperson im Roman, ist Junggeselle. Für ihn ist das Leben eine Party. Er hat keine Lust, Verantwortung zu übernehmen. Das muss er auch nicht. Denn er lebt vom Geld seines Vaters. Der hatte vor Jahren ein Weihnachtslied geschrieben und gut daran verdient. Für Will ist also süßes Leben angesagt, „Dolce Vita“. Ein paar Dates, ein paar Bekannte. Wozu eine Familie gründen, ein Haus bauen oder Verantwortung übernehmen? Viel zu anstrengend und zu wenig Spaß.

Dann gibt es noch Fiona, Marcus Mutter. Sie ist immer traurig. Nachdem sie ihren Freund verlassen hat, weint sie ständig. Das liegt jedoch nicht an Männern, denn sie ist hübsch, findet Marcus. Sie ist nett und manchmal auch lustig. Marcus macht sich Sorgen um sie... Die Schule ist für Marcus ein Albtraum. Hier wird er wegen seines Aussehens gehänselt. Er singt mitten im Unterricht, sein Musikgeschmack ist grässlich.

Nun zu Will: Um Frauen kennenzulernen, denkt er sich Tricks aus. Manche finden es vielleicht gut, wenn er ein Kind hätte. Deshalb erfindet er einen 2-jährigen Sohn. So kann er zum Treffen für alleinerziehende Eltern gehen. Hier lernt er Suzie kennen. Mit ihr und ihrem Kind geht er eines Tages zum Picknick. Will erscheint natürlich ohne den erfundenen Sohn Ned. Will langweilt sich tagsüber. Da kommt ihm die ungesunde Idee, mit Fiona und Marcus etwas zu unternehmen. Sie verabreden sich am nächsten Sonnabend. Marcus denkt, dass ein Treffen die Möglichkeit ist, Will und seine Mutter zusammenzubringen. Nach ein paar Tagen jedoch ist Will sich sicher. Er hat weder Interesse an Fiona noch an Marcus. Eines Tages sieht Marcus Will beim Einkaufen. Er folgt ihm und weiß nun, wo er wohnt. Eine Freundin oder ein Kind sieht er nicht. Marcus beschließt, bei Will zu klingeln...

Nun, bis zu dieser Stelle finde ich den Roman amüsant. Nick Hornby schreibt mit seinem typischen, trockenen britischen Humor. Marcus ist ein linkischer, humorloser Junge. Ihm sind Sarkasmus und Ironie völlig fremd. Aber er legt Situationskomik an den Tag. Er spricht aus, was sich Erwachsene niemals trauen würden.

Später gibt es eine gewisse „Einigung“ zwischen Fiona, Will und Marcus. Danach wirkt die Handlung recht gezogen. Man fragt sich, wohin führt das eine oder andere? Mir ging es so, dass mich der weitere Verlauf nicht mehr interessierte. Ich habe ihn nur kurz überflogen. Was ich verstanden habe, ist wohl, dass jeder einen Freund braucht. Meine Meinung ist deshalb äußerst gespalten.

Mein Fazit: About a Boy ist ein moderner Entwicklungsroman. Marcus lernt, sich in der Welt zurechtzufinden, sich nicht zu isolieren. Er lernt, dass er sich treu bleiben kann, ohne anderen Angriffsflächen zu bieten. Will lernt endlich, dass es ohne Verantwortung auf die Dauer nicht geht. Nun will ich nicht ganz ungerecht sein. Aber ich fand das Buch nicht so vielversprechend, wie ich dachte. Der 2. Teil drängt dazu, das Buch liegen zu lassen. Da wird es doch etwas eintönig und farblos. ■

Corona verdrängt Inklusion

Ein Kommentar von Jörn Neitzel

Meine Gesundheit lässt ein Tragen des Mund-Nasen-Schutzes nicht zu. Das hat Konsequenzen im Alltag.

Seit April 2020 gilt an öffentlichen Orten in Bremen die Maskenpflicht. Damit muss jede Bürgerin und jeder Bürger einen Mund-Nasen-Schutz tragen. So soll das Coronavirus eingedämmt werden. Ausnahmen sind Kinder im Alter unter 7 Jahren. Und Menschen, die wegen einer Beeinträchtigung keine Mund-Nasen-Bedeckung tragen können.

Wegen einer Tetraspastik bin ich in meinen Bewegungen stark eingeschränkt. Die Spastik habe ich seit meiner Geburt. Mir fehlt dadurch die Feinmotorik. So kann ich zum Beispiel keinen Mund-Nasen-Schutz aufsetzen. Das geht zumindest nicht selbstständig. Ich kann auch nicht so tief durchatmen wie die meisten Menschen. Ich habe deswegen eine flache Atmung, Ein Mund-Nasen-Schutz macht es dann noch schwerer für mich, zu atmen. Auch meine Aussprache wird durch die Spastik beeinflusst. Durch meine Aussprache wäre eine Mund-Nasen-Bedeckung ständig feucht. Sie verliert dann ihren Nutzen.

Um meinen Alltag bewältigen zu können, bin ich auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. In der Straßenbahn wurde ich öfter auf das Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung hingewiesen. Ich sitze im Rollstuhl. Deswegen kann ich nicht mal eben den Sitzplatz wechseln. Nur durch Wegsehen und Ignorieren des Fahrgastes konnte ich mit der Situation umgehen. Ich möchte in dieser Lage nicht jedem meine persönliche Situation erklären.

Auch das Betreten eines Elektrofachmarkts wurde mir untersagt. Im Eingangsbereich wurde ich von einem großen Aufsteller begrüßt. Dieser machte deutlich, dass Kunden ohne Alltagsmaske nicht eintreten dürfen. Auch ärztliche Atteste werden zum Schutz von Mitarbeitern und Kunden nicht anerkannt. Ich habe so ein ärztliches Attest. Als „Entschädigung" wurde mir eine Lösung angeboten. Mitarbeitende würden mir die benötigten Artikel zum Eingang bringen. Ich lehnte diesen „Kundenservice" dankend ab und verließ das Geschäft. Ähnliche Ablehnung erfuhr ich im Supermarkt. Nur durch gutes Zureden, ließ mich der Sicherheitsmitarbeiter den Markt betreten.

Vielen Mitmenschen fällt es schwer, mit beeinträchtigten Menschen umzugehen. Das merke ich besonders in der aktuellen Extremsituation. Es zeichnet sich ab, dass Inklusion durch Corona verdrängt wird. Dennoch darf sie nicht vergessen werden. Nur durch Aufklärung schaffen wir Toleranz gegenüber unseren Mitmenschen. Durch Toleranz verbessern wir den Umgang miteinander. Es ist nicht schön, wenn Mitmenschen mit dem Finger auf mich zeigen. Auch nicht, wenn sie hinter meinem Rücken heimlich über mich reden. ■

Ohne Maske? Draußen bleiben!

Ein Kommentar von Sven Kuhnen

Der Mann fummelt kompliziert an einem Fetzen Stoff. Nur unwillig hält er ihn sich vor die Nase. Er spricht in seine Hand, guckt genervt.

Der Verkäufer in einem Habenhauser Supermarkt hatte ihn zuvor deutlich aufgefordert. „Sie müssen eine Maske aufsetzen!" Da stand er schon 10 Minuten ohne Mund-Nasen-Schutz in der Schlange. „Eigentlich sehe ich das ja nicht ein", meckert er noch. Kurz darauf bin ich an der Kasse. „Warum lassen Sie solche Kunden überhaupt noch rein?", will ich wissen. „Naja, wenn die ein Attest haben …", meint die freundliche Dame. Aber der Mann hatte kein Attest. Der hatte keine Lust.

Wenig später besuche ich den gleichen Technik-Markt wie mein Kollege Jörn. Ein Schild begrüßt mich. „In unserem Geschäft besteht Maskenpflicht", steht darauf. Und sinngemäß weiter: Wir akzeptieren keine Atteste. „Endlich", denke ich. Ich freue mich richtig, dass dieses Geschäft mich vor Leugnern schützen will. Und vor angeblichen Attesten. Das finde ich gut. Ich selbst bin gerade von einer selbstgebastelten Maske auf FFP2-Masken umgestiegen. Durch diese Masken dringen fast keine Viren. Sie werden auch in Krankenhäusern benutzt. Durch sie habe ich das Gefühl, dass ich sicherer bin. Ich kann mich nicht nur darauf verlassen, dass andere mich schützen.

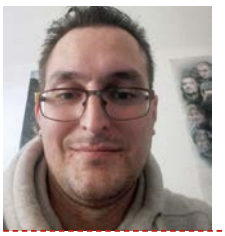
Wir holen noch schnell Getränke. „Hallo? Haaalloo!" Jemand ruft nach mir. Niemand zu sehen. „Hallo, Sieee?!" Ich bin gar nicht gemeint. „Sie brauchen hier eine Maske!". Die Verkäuferin im Getränkemarkt fährt einen älteren Herrn an. Er zuckt zusammen. Hält die Hände vor den Mund, wird rot. Ihm ist das ganze sichtlich peinlich. Limonade, Wasser, Bier – er hat garantiert an alles gedacht. Nur nicht an die Maske. Absicht war das nicht. Abends geht's für mich zum Sport. Meine Badminton-Halle hat noch auf. Individualsport. Ich bin schon halb da, als ich erschrecke. Ich habe vorhin meine Jacke getauscht. In der anderen war meine Maske. Oh je. Zum Glück kann mein Freund mir eine geben.

Am nächsten Tag sitze ich am Laptop. Mails kommen rein. Ich lese dies und das. Dann den Artikel von Jörn. Und verstehe. Es ist schon verrückt. Dieses Stück Stoff ist für uns so alltäglich geworden. Unser Umgang ist unterschiedlich. Wir wollen selbst geschützt werden, da sind wir streng. Aber selbst vergessen wir auch mal, andere zu schützen. Du hast völlig Recht Jörn! Wir alle sollten Masken tragen. Alle, die das können. Um uns und andere schützen. Und um diejenigen zu schützen, die das nicht können. Für diejenigen, die das nicht wollen, habe ich allerdings Null Toleranz. ■

Autoren dieser Ausgabe

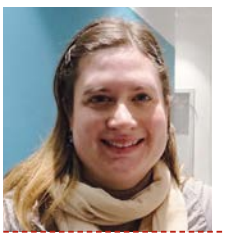
Frage an die Autoren: Was kann deine Lieblings-App?

Gabriele Becker
Meine Lieblings-App heißt Deliciosly Ella. Neben superleckeren Koch- und Backrezepten gibt es Anleitungen zur Meditation, für Sport und Yoga und sogar Buchtipps.

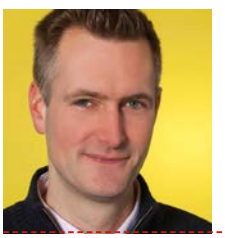


Fabian Bianci
Mit meiner Lieblings-App kann ich Filme und Serien gucken.

Marco Bianci
Meine Lieblings-App kann Lepra-Gnome mit Todesröcheln herbeirufen.



Laura Bösch
Google Duo, das ist ähnlich wie Skype. Damit kann ich Videotelefonie machen.



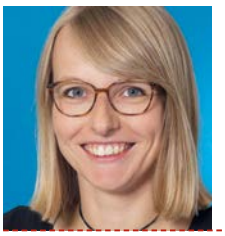
Sven Kuhnen
Völlig aus der Mode gekommen: Am liebsten mag ich die Telefon-App. Damit kann man ganz direkt mit Menschen sprechen. Zwinker. ;-)

Ludwig Lagershausen
Meine Lieblings-App Europlan zeigt mir, welche Fußballstadien ich noch bereisen muss.

Nina Marquardt
Meine FluxFm-App liefert musikalisches Futter und die App Songkick versorgt mich mit den Konzert-Events dazu.

Frank-Daniel Nickolaus
Meine Lieblings-App ist Power-Director, damit schneide ich Video-Filme.

Michael Peuser
Ich mag meine YouTube-Music-App. Damit streame ich nach Lust und Laune Musik.



Julia Renke
Meine Lieblings-App kann mich mit Familie und Freunden in Kontakt halten – insbesondere in der aktuellen Situation.

Annika Schmidt
Die Podcasts-App finde ich gut. Ich höre viele unterschiedliche Podcasts, gerne beim Kochen, Putzen oder Fahrradfahren.

Ellen Stolte
WhatsApp, da kriege ich dauernd schöne Nachrichten.

m@martinsclub.de

Verso

Die Artikel im m sind nach dem Verso-Regelwerk geprüft.
Verso ist die einfache Sprache der selbstverständlich GmbH.
Weitere Infos unter:
www.selbstverständlich-agentur.de

DANKESCHÖN!

Der Martinsclub bedankt sich ganz herzlich für alle Spenden – ob groß oder klein – und für das ehrenamtliche Engagement! Ihre Unterstützung kommt an und hilft Menschen mit Beeinträchtigung in Bremen. Vielen, vielen Dank!

Spenden und helfen:

Telefon: (0421) 53 747 799
spenden@martinsclub.de

Spendenkonto:
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX
Verwendungszweck:
„Spenden und helfen“

Herausgeber	Impressum und Kontakt Martinsclub Bremen e. V. Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen Telefon: (0421) 53 747 40 m@martinsclub.de www.martinsclub.de
ViSdP	Benedikt Heche
Redaktion	Gabriele Becker, hofAtelier, die durchblicker, Benedikt Heche und Ludwig Lagershausen, Agentur selbstverständlich
Gestaltung	Andrea Birr, hofAtelier, Bremen
Verso-Prüfung	Sven Kuhnen, Amon Moghib
Korrektur	Gabriele Becker
Fotografie	Frank Scheffka, Frank Pusch, Ludwig Lagershausen, Christian Kosak, Annette Koroll, Fabian Bianchi, Melanie Schaumburg, Nina Marquardt, Natalie Dedreux, Udo Sist, Darleen, Sparkasse Bremen, Hilfswerft Bremen, Annika Schmidt, Martinsclub Bremen, Adobe Stock©
Erscheinungsweise	4 x jährlich
Auflage	5.300 Exemplare
Druck	Girzig + Gottschalk GmbH

Bunt schmeckt besser!

... an jedem Ort

Wir bieten **Catering** für Firmenveranstaltungen, Kindertagesstätten und Familienfeiern. Genießen Sie frisch gekochtes Essen. Im Büro, in der Kita oder zu Hause.

Wir sind ein **Inklusionsbetrieb** des Martinsclub Bremen e.V. in Kattenturm und Huckelriede.
Menschen mit und ohne Behinderung arbeiten bei uns alle gemeinsam.

☎ 0421 53747-705
✉ raumvermietung@martinsclub.de
🏠 www.rotheo.com

ROTHEO